

**Ausschuss zur Bekämpfung und Prävention von Armut
und sozialer Spaltung**

3. Sitzung

am 1. Juli 2014

im Börsenhof A

Raum 416

Anwesend: Abg. Frau Ahrens (CDU)
Abg. Frau Böschen (SPD)
Abg. Frau Garling (SPD)
Abg. Frau Grönert (CDU)
Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen)
Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther (Bündnis 90/Die Grünen)
Abg. Frau Krümpfer (SPD)
Abg. Frau Dr. Mohammadzadeh (Bündnis 90/Die Grünen)
Abg. Möhle (SPD), stellv. Vorsitzender
Abg. Röwekamp (CDU)
Abg. Dr. Schlenker (Bündnis 90/Die Grünen)
Abg. Vogelsang (SPD)
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)
Abg. Dr. vom Bruch (CDU), Vorsitzender
Abg. Willmann (Bündnis 90/Die Grünen)

außerdem sind anwesend:

Herr Böhme	vom Institut Arbeit und Wirtschaft
Pastor Kurz	von der Abraham-Gemeinde
Herr Dolejs	von der Schule Fischerhuder Straße
Frau Warbel	vom Gesundheitstreffpunkt West
Frau Gallinger	vom Gesundheitstreffpunkt West
Frau Leonidakis	Mitarbeiterin der Fraktion DIE LINKE
Frau Müller	Mitarbeiterin der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Frau Rose	von der Senatorin für Soziales pp
Herr Schrenk	von der Senatskanzlei
Herr Schwarzer	von der Arbeitnehmerkammer
Herr Weiß	von der Bürgerschaftskanzlei als Assistent des Ausschusses

Beratungsgegenstände

1. Feststellung der Tagesordnung und Genehmigung des Protokolls
2. Kinderarmut in Bremen und Bremerhaven
3. Einrichtung einer Kogis-Plattform
4. Verschiedenes

Abg. Dr. vom Bruch eröffnet die Sitzung um 14.30 Uhr.

Abg. Dr. vom Bruch: Ich darf Sie ganz herzlich zur dritten Sitzung unseres Ausschusses begrüßen, der sich um die Armut in unserem Bundesland kümmern will und kümmern soll. Wir haben uns in der letzten Sitzung, der zweiten Sitzung, insbesondere mit Armutsphänomenen im Allgemeinen befasst. Wir haben vorgenommen, dass wir uns, nachdem wir uns mit dem allgemeineren Teil befasst haben, auch unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten, auch unter Berücksichtigung der Zahlen und Erkenntnissen die vorliegen, mit spezielleren Fragen und Phänomenen in dieser Stadt zu befassen.

Unter dieser programmatischen Maßgabe haben wir für die heutige Sitzung verabredet, uns insbesondere mit dem Phänomen der Kinderarmut zu befassen, und insofern darf ich unsere heutigen Gäste ganz herzlich begrüßen, die wir heute als Referenten aufgrund einer interfraktionellen Absprache gewinnen konnten. Ich darf begrüßen: Herrn René Böhme vom Institut Arbeit und Wirtschaft, Herrn Pastor Rüdiger Kurz von der Abraham-Gemeinde in Kattenturm, Herrn Gerald Dolejs Rektor der Schule an der Fischerhuder Straße und Frau Wilma Warbel vom Gesundheitstreffpunkt West. Ganz herzlichen Dank, dass Sie uns Ihre Zeit heute zur Verfügung stellen.

Wir haben, entsprechend unserer Regularien die Übung, dass wir mit dem Referatsteil beginnen. Da wir diesmal statt drei Referenten vier Referenten unter uns begrüßen dürfen, haben wir vereinbart, dass wir von einem zeitlichen Horizont pro Vortrag von 15 Minuten ausgehen. Nach diesen einzelnen Vorträgen soll die Gelegenheit bestehen, kurze sachliche Nachfragen zu stellen, bevor wir dann auf den nächsten Vortrag kommen, und nach den Vorträgen möchten wir dann in eine allgemeine Aussprache, eine allgemeine Fragerunde, aber auch in eine allgemeine Bewertung eintreten. Sodass ich hoffe in Ihrem Sinne und Ihrem Interesse zu sprechen, wenn ich sage, dass ich mich und wir uns vielleicht gemeinsam an einem zeitlichen Horizont von zweieinhalb Stunden, also etwa bis 19 Uhr orientieren sollten, sodass wir die Möglichkeiten, die uns das Haus hier heute bietet, nicht voll ausschöpfen.

Damit genug der Vorrede, wir hatten uns auch im Vorgriff dieser Veranstaltung schon einmal kurz über eine Reihenfolge der heutigen Beiträge geeinigt und wir hatten eben auch noch einmal besprochen, dass Herr Böhme beginnen wird. Wir beleuchten damit zunächst einmal die wissenschaftliche Sicht dieses Phänomens, auch unter dem Aspekt, was in Bremen geschieht. Wir haben heute aber ganz absichtlich gesagt, wir wollen nicht nur den wissenschaftlichen Aspekt isoliert betrachten, sondern wir wollen auch ganz explizit aus der Praxiserfahrung, aus dem unmittelbaren Umgang mit diesen Phänomenen etwas hören, deshalb würde ich Ihnen folgende Reihenfolge vorschlagen: Zunächst Herr Böhme, dann Herr Dolejs, dann Herr Pastor Kurz und zum Schluss Frau Warbel. Wenn es Ihnen recht ist, würden wir so verfahren. Ich sehe keinen Widerspruch, damit würde ich schon zu Ihrem Vortrag überleiten, Herr Böhme, wenn ich Ihnen das Wort erteilen darf.

Vielleicht machen wir es so, dass Sie zwei Sätze kurz zu Ihrer Person und Ihrem Wirken sagen, sodass wir ein bisschen einschätzen können, aus welcher Perspektive Sie das Ganze betrachten werden.

Herr Böhme: Sehr geehrter Ausschussvorsitzender Dr. vom Bruch, sehr geehrte Ausschussmitglieder der Bremischen Bürgerschaft, liebe Gäste! Ich bedanke mich erst einmal ganz herzlich für die freundliche Einladung hier gemeinsam mit Ihnen das Thema Kinderarmut in Bremen und Bremerhaven diskutieren zu dürfen. Es freut mich ausdrücklich, dass das Thema Armutsprävention in dieser Stadt zunehmend an Bedeutung gewinnt. Das messe ich zum einen dem Bündnis von Jens Börnsen und Anja Stahmann zu, sowie diesem Bürgerschaftsausschuss. Beides sind ganz wichtige Schritte, meines Erachtens nach auch längst überfällige Schritte, damit Kinder aus Armutslebenslagen in Zukunft in Bremen bessere Teilhabechancen besitzen.

Ich selbst habe mich in den letzten vier Jahren am Institut Arbeit und Wirtschaft intensiver mit dem Thema Armut auseinandergesetzt, in zahlreichen Forschungsprojekten sowohl veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen betrachtet, als auch die konkrete Institutionenlandschaft in Bremen, von der Kindertagesbetreuung, frühe Hilfen bis hin zu Ganztagschulen. Wir sind also in diesen Themen seit mehreren Jahren unterwegs, haben auch begleitend die erste Bremer Armutskonferenz initiiert, gemeinsam mit den Wohlfahrtsverbänden vom Institut aus. Aus dieser Perspektive

möchte ich heute hier einen Beitrag liefern. Zur Einschränkung, aufgrund dessen, dass wir uns im Institut mit Großstadtforschung befassen, werden sich meine Ausführungen im Wesentlichen auf Bremen konzentrieren und Bremerhaven nur am Rande betrachten.

Zur Gliederung: Ich werde zunächst eine kurze Einführung zum Thema Kinderarmut vornehmen, die ich dann im Ansatz der kindbezogenen Armutsprävention erläutere und deren Umsetzung in Bremen bewerte. Abschließend möchte ich dann noch einen Vergleich zu anderen, von uns untersuchten Großstädten ziehen und thesenhaft meinen Vortrag zusammenfassen.

Zum einen möchte ich damit beginnen Kinderarmut zu definieren. Kinderarmut meint im allerwesentlichsten Sinne: Einkommensarmut von Familien. Dazu gibt es verschiedene Messverfahren wie Kinderarmut in Deutschland erfasst wird. Die selten angewandte Verfahrensweise ist der Anteil der unter Fünfzehnjährigen in Haushalten unter der Armutsgefährdungsgrenze, wobei die Armutsgefährdungsgrenze, wie in der EU üblich, mit 60 Prozent des gewichteten Haushaltsmedianeinkommen berechnet wird. Üblicher ist es den Anteil der unter Fünfzehnjährigen im Sozialgeldbezug nach dem Sozialgesetzbuch II zu erfassen. Ganz einfach, weil wir das auf der regionalen Ebene sehr viel einfacher verfügbar haben, als die Zahlen zum Haushaltsmedianeinkommen und dem Anteil der unter Fünfzehnjährigen in diesen Haushalten. Das ist von der Hans-Böckler Stiftung im Jahr 2013 auf Bundesebene gemacht worden, wenn wir aber den Großstädtevergleich ziehen, kommen wir am Anteil der unter Fünfzehnjährigen im Sozialgeldbezug nicht vorbei.

Kinderarmut meint aber nicht nur den Aspekt der Einkommensarmut, sondern Kinderarmut meint auch die Folgen der Einkommensarmut in verschiedenen Lebensbereichen der Kinder. Wir sprechen da von den Lebensbereichen Bildung, Gesundheit, Freizeit und Teilhabe, Mobilität und Wohnen, einmal beispielhaft aufgelistet. Häufig finden wir in diesen Lebensbereichen eine enge Verknüpfung zu den Lebenslagen der Eltern, die sich auf die Lebenslagen der Kinder auswirken. Ich habe hier noch einmal verschiedene Facetten von Kinderarmut aufgelistet, die wissenschaftlich in zahlreichen Untersuchungen belegt sind. Wir haben es im Bereich der Bildung damit zu tun, dass die Kinder in der Regel später eingeschult werden, also ein höheres Ri-

siko haben später eingeschult zu werden, in der Regel einen schlechteren Sprachstand aufweisen, die Bildungsempfehlungen werden seltener für das Gymnasium ausgesprochen. Sie werden häufiger zurückgestellt also nicht versetzt, sie erwerben in der Regel schlechtere Schulabschlüsse und greifen seltener ein Hochschulstudium auf.

Im Bereich der Gesundheit, hat die Gesundheitsforschung den Aspekt der Armut bei Kindern sehr intensiv untersucht und es gibt zahlreiche Belege, die auch zeigen an welchen Stellen Kinder Benachteiligungen erfahren. Ich habe hier einmal beispielhaft einige Aspekte aufgelistet. Wir haben es mit Sprachstörungen, mit geistiger Entwicklung, mit Ernährung in beide Richtungen, sowohl Mangelernährung als auch Übergewicht, Wohlbefinden, auch psychische Erkrankungen sind sozial determiniert, der Aspekt des Rauchens eben so wie sportliche Aktivitäten, Selbstwertgefühl und Gewalterfahrungen. Bei all diesen Aspekten ist es belegt, dass sie sozial determiniert sind und bei Kindern in Armutslebenslagen häufiger auftreten.

Im Bereich der Freizeit und Teilhabe sind es Auswirkungen wie eine seltenerere Vereinsmitgliedschaft, eine monotonere Freizeitgestaltung, weniger Spielsachen, geringere kulturelle Teilhabe, die Kinder fahren seltener in den Urlaub oder haben entsprechende Ferienfreizeiten, sie sind seltener ehrenamtlich und politisch engagiert. Auch der Aspekt der Kleidung, spielt da eine Rolle. Man hört häufig von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus Kindertagesstätten, dass Kinder aus Armutslebenslagen häufig inadäquat gekleidet, also nicht witterungsgerecht gekleidet, in die Einrichtungen kommen.

Im Bereich des Wohnens haben wir es mit einer geringeren Wohnungsgröße zu tun. Die Kinder haben häufig kein eigenes Kinderzimmer, sie müssen sich mit mehreren Kindern einen Raum teilen, teilweise vier, wenn sehr viele Kinder in den Familien sind. Die Quartiere, in denen Kinder in Armut leben, sind häufig anregungsärmer als die anderen Quartiere.

Im Bereich der Mobilität stellt man Segregationserscheinungen fest, die Kinder konzentrieren sich häufig auf das eigene Quartier. Das kommt dann häufig zur Sprache, wenn die Kinder erzählen, dass sie noch nie in der Bremer Innenstadt waren, son-

dern sich immer nur in ihrem entsprechenden Milieu aufgehalten haben. Das Ganze mündet dann auch in entsprechenden Verhaltensweisen - Stichwort Jugenddelinquenz -, die auch sozial determiniert sind, das heißt Kinder aus Armutslebenslagen werden häufiger kriminell als andere Kinder.

Ich habe hier noch einmal die Kinderarmut in Bremen im Vergleich aufgelistet, auch in der Zeitperspektive der Jahre zwischen 2008 und 2012. Im Großstädtevergleich sehen wir ganz deutlich, dass die Großstädte wie München und Stuttgart die geringsten Kinderarmutsquoten haben, aber auch Dresden hat inzwischen einen extremen Rückgang in den Jahren zwischen 2008 und 2012 erfahren. Bremen verorten wir hier unten, im Vergleich der fünfzehn größten Städte an der drittletzten Position, mit der Besonderheit, dass in Bremen, ebenso wie in Essen die Kinderarmut weiter gestiegen und nicht, wie in den übrigen Städten, gesunken ist. Bremerhaven habe ich hier einmal mit aufgelistet. Das ist die Kommune in Deutschland mit der höchsten Kinderarmut, das ist nach wie vor der Fall, sie ist jedoch in den Jahren zwischen 2008 und 2012 um zwei Prozentpunkte zurückgegangen.

Wir haben es im Bereich der Kinderarmut auch in unserer Stadt mit erheblichen sozialräumlichen Disparitäten zu tun, ich habe hier einmal die Kinderarmutsquote der unter Fünfzehnjährigen im Vergleich des Ortsteil Ohlendorf und Gröpelingen und des Ortsteil Grohn, im Vergleich zu Oberneuland und Schwachhausen. Wir sehen, dass in Ohlenhof und Grohn fast jedes zweite Kind im Sozialgeldbezug steht, in Oberneuland und Schwachhausen sind es weniger als 5 Prozent. Migrationsanteile weisen erhebliche Differenzen auf, in Ohlendorf/Grohn von gut Dreiviertel und ungefähr einem Viertel in Ohlendorf/Schwachhausen. Wenn wir uns dann die Sprachförderquote nach dem Cito-Test anschauen, sehen wir, dass deutlich mehr als jedes zweite Kind in diesen Ortsteilen sprachlich auffällig ist, während es in den anderen Stadtteilen nur gut 15 Prozent sind. Die größten Differenzen liegen bei dem Erwerb des Abiturs. In Ohlenhof und Grohn schaffen nur 15 Prozent der Kinder das Abitur, während genau der umgedrehte Effekt in Oberneuland und Schwachhausen eintritt, hier erreichen 85 Prozent der Kinder das Abitur und nur 15 Prozent nicht.

Wir haben es also mit erheblichen Unterschieden in den Lebenslagen von Kindern zu tun. Wenn wir die sozialräumliche Polarisierung im Zeitverlauf betrachten, dann

nimmt sie eher zu, das heißt, die Kinderarmut in den benachteiligten Quartieren steigt weiter an, während sie in den Ortsteilen, in denen sie ohnehin unterdurchschnittlich war in den Jahren zwischen 2007 und 2012 weiter zurückgegangen ist. Wir haben es ferner mit dem Phänomen zu tun, dass die Ortsteile mit hoher Kinderarmut zugleich auch die Ortsteile mit hohen Geburtenzahlen und einem hohen Anteil an Kindern unter sechs Jahren sind. Wir haben auch noch andere Ortsteile, die sehr kinderreich sind in Bremen, das sind dann aber sehr privilegierte Ortsteile. Wir stellen fest, dass einerseits die benachteiligten Ortsteile sehr kinderreich sind und andererseits eben Borgfeld, oder Arsten; die weisen dann aber sehr niedrige Kinderarmut auf.

Eine wichtige Frage, die auch immer wieder die Presse stellt, ist, warum es alles so ist, wie es ist in Bremen. Diese Frage ist sehr schwierig zu beantworten, ich habe trotzdem einmal versucht hier vier Thesen aufzulisten, die ein Stück weit erklären können, warum die Kinderarmut in Bremen so überdurchschnittlich hoch ist. Zum Einen haben wir natürlich einen hohen Anteil an Personen mit geringem Qualifikationsniveau, verfestigte Langzeitarbeitslosigkeit, denen es nicht gelingt, auch trotz eines Aufschwungs auf dem Arbeitsmarkt in eine Beschäftigung zu kommen, sodass sie ihre gesamte Familie davon ernähren können. Das heißt diese Haushalte bleiben dauerhaft im Leistungsbezug nach dem SGB II, entsprechend bleiben auch die Kinder im Leistungsbezug nach dem SGB II.

Gleichzeitig fällt auf, dass in Bremen die Frauenerwerbstätigkeit im Vergleich der Großstädte unterdurchschnittlich und das Lohnniveau durchschnittlich ist. Das ist als Erklärung heranzuziehen, warum zum Beispiel eine Stadt wie Dresden, die ein deutlich geringeres Lohnniveau als Bremen hat, trotzdem eine deutlich niedrigere Kinderarmut hat. Dort sind in der Regel beide Partner erwerbstätig und deswegen sind die Haushaltseinkommen höher als in Bremen, sodass die geringe Frauenerwerbstätigkeit in Verbindung mit dem Lohnniveau eine Erklärung für die Kinderarmut darstellt. Wir haben es, das ist uns im Vergleich zu Nürnberg aufgefallen, in Bremen mit sehr hohen Geburtenzahlen und benachteiligten Quartieren zu tun. Das ist nicht in allen Großstädten so der Fall wie bei uns, und wir haben natürlich, das wird uns durch die Bundesbildungsberichterstattung immer wieder attestiert, eine extrem hohe soziale Selektivität unseres Bildungssystems und das erschwert natürlich das Ausbrechen

aus dem Armutskreislauf, sodass es in Bremen wahrscheinlicher ist als in anderen Bundesländern, dass Kinder, die aus einem Armutshaushalt kamen, später aufgrund ihrer eigenen schlechten Bildungsbiographie selbst wieder arm sind.

Der Begriff Kinderarmutsprävention kann verschieden betrachtet werden, wir haben es zum einen mit dem Bereich der Verbesserung der finanziellen Situation von Familien zu tun. Da geht es dann darum, dass durch eine Kindergrundsicherung, durch höhere Kinderregelsätze, durch Steuerpolitik et cetera Einfluss darauf genommen wird, dass Familien mit Kindern in diesem Land mehr Geld zur Verfügung haben und die Kinder entsprechend auch seltener auf Transferleistungen angewiesen sind, gleichzeitig auch um die Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Hier liegen die Handlungsspielräume aber vor allem auf Bundesebene. Hier kann das Bundesland Bremen oder die Stadtgemeinde Bremen verhältnismäßig wenig erreichen.

Den zweiten Zugang zur Armutsprävention bildet der in der Grafik abgebildete untere Bereich, da geht es darum, die Kinder im Lebenslauf so zu fördern, dass sich die sozioökonomisch nachteilig gestalteten Bedingungen nicht so auswirken, die die Kinder selber in diesen vielen Lebensbereichen - die ich vorhin aufgelistet habe - erfahren. Das heißt, es geht darum, frühe Hilfen, Kindertagesbetreuung; Schule, Ausbildung, auch die ganz enge Kooperation mit den Familien so zu gestalten, dass sich die Benachteiligung nicht in der Weise auswirkt. Hier sind die Handlungsspielräume ganz massiv auf kommunaler Ebene, und zum Teil, wenn wir uns den Bildungsbereich anschauen auch auf Landesebene. Hier unten sind also die Handlungsspielräume in Bremen selber verortet.

Wenn von Kinderarmutsprävention die Rede wird häufig, deswegen habe ich sie auch gewählt, diese Grafik verwendet. Sie stammt von Gerda Holz, einer Armutswissenschaftlerin aus Frankfurt, und sie macht ganz deutlich, dass es im Bereich des Lebensverlaufs der Kinder eine sogenannter Präventionskette geben muss, in der Krippe, Kita, Grundschule, weiterführende Schulen, Berufsausbildungen alle eng ineinander greifen und in der auch immer die Eltern mitbedacht werden, also in enger Kooperation und Unterstützung mit den Eltern, sogenannte Netzwerke für Förderung und Unterstützung, Bildung und Partizipation in Schutz ausgestaltet werden. Hier

geht es also darum, die vorhandenen Dienste eng zu verzahnen und mit Unterstützungsmechanismen in die Lage zu versetzen, Familien mit Kindern so zu unterstützen, dass sich die sozioökonomischen Bedingungen der Familien nicht auswirken.

Jetzt möchte ich kurz eine Bilanz für diese Bereiche, wie wir sie festgestellt haben an unseren Projekten, für die Stadt Bremen vornehmen. Im Bereich der Frühen Hilfe- und Gesundheitsdienste: Da haben wir zum Einen zahlreiche Quartierszentren in Bremen, die in den sozialbenachteiligten Quartieren verortet sind, wo es eine Vielzahl an Familienbildungsprogrammen, an vielen Förderstellen, Elternberatungen, offene Treffs gibt. Wir haben Angebote des Gesundheitsamtes, wenn man das im Großstädtevergleich sieht, die wirklich vorbildlich ausgestaltet sind. Wir haben kommunale Familienhebammen, wir haben den Kinder- und Jugendärztlichen Dienst, der dezentral in den Stadtteilen verortet ist, was keineswegs selbstverständlich ist in den Großstädten, und wir haben das Hausbesuchsprogramm TippTapp das wirklich diesen aussuchenden Charakter hat, was in der Armutsprävention ganz wichtig ist und in der die Familien nach der Geburt der Kinder, nach sechs Monaten und nach zwölf Monaten zu Hause besucht werden und den Familien entsprechende Unterstützungsangebote gemacht werden. Das ist also, wenn man in die Republik schaut wirklich vorbildlich, was wir hier geschaffen wurde. Wenn man da noch Herausforderungen formulieren möchte, geht es eben zum Teil darum, dass die Gehstrukturen der Quartierszentren verstärkt werden. Dass man also mehr direkt zu den Familien geht, und dass man einzelne Angebote miteinander koordiniert und verzahnt, um dort den Präventionskettencharakter zu erreichen.

Im Bereich der Kindertagesbetreuung, haben wir auch gerade ein Forschungsprojekt, das kurz vorm Abschluss steht, bei dem wir das Thema Kindertagesbetreuung im Großstädtevergleich untersucht haben. Dort sehen wir, von unserer Forschung her, die größten Handlungsbedarfe für Bremen. Was man als Angebot und Maßnahme dann noch festhalten kann: wir haben tatsächlich Betreuungsplätze für Kinder unter sechs Jahren, aber es gibt erhebliche Herausforderungen, wie man den Bereich der Kindertagesbetreuung so gestalten kann, dass er wirklich armutspräventiv läuft. Es hat zum einen mit der quantitativen und qualitativen Entwicklung der Kitas in benachteiligten Quartieren zu tun. Quantitativ meint, dass wir im Bereich der unter Dreijährigen - das ist auch bei Ihrer letzten Sitzung schon Thema gewesen - eine extreme

soziale Schieflage haben. Das heißt, dass die benachteiligten Quartiere über deutlich weniger Krippenplätze verfügen als die privilegierten sozialen Räume. Das ist bei uns im Großstädtevergleich in anderen Städten nicht feststellbar gewesen. Dort gab es eine Jugendhilfeplanung, die unabhängig vom Anmeldeverfahren geplant hat, in welchen Ortsteilen und Quartieren wie viele Plätze vorgehalten werden sollen und wo nicht nur nach Anmeldelage dann entsprechende Plätze nachgesteuert wurden. In Dresden haben wir beispielsweise festgestellt, dass es in den benachteiligten Quartieren - das waren zwei sehr große Hochhaussiedlungen -, im Bereich der unter Dreijährigen 70 Prozent Krippenversorgung gab und in den umliegenden Gebieten deutlich geringere Werte. Das heißt man hat dort angestrebt, dass die Familien aus den umliegenden Gebieten ihre Kinder in die benachteiligten Quartiere in die Einrichtungen bringen, und so eine stärkere Durchmischung in den Quartieren erreicht wird. Wenn ich natürlich in den privilegierten Gebieten sehr hohe Versorgungen schaffe, dann bleiben die Familien jeweils für sich: Dann bleiben die privilegierten in den privilegierten Gebieten und in den benachteiligten Quartieren habe ich dann entsprechend die schlechteren Angebotsstrukturen, wenn ich nur nach Anmeldesituationen plane.

Das heißt wir haben hier, was die Plätze betrifft, erheblichen Ausbaubedarf. Was den Betreuungsumfang angeht, haben wir auch festgestellt, dass sowohl Nürnberg als auch Dresden - die wir näher betrachtet haben -, aber auch eine Reihe anderer Großstädte, wesentlich großzügiger sind, was den Betreuungsumfang angeht. Keine der von uns untersuchten Großstädte hat so restriktive Regelungen, was die Familien an Nachweisen brauchen, um beispielsweise einen Ganztagsplatz zu erhalten. Aus diesem Grund liegt Bremen auch in den bundesweiten Vergleichen, was die Ganztagsplätze angeht, bei den Großstädten an vorletzter Stelle. Nur Duisburg verfährt ähnlich restriktiv wie Bremen, alle anderen Großstädte haben deutlich mehr als 50 Prozent an Ganztagsanteilen, weil sie da wesentlich großzügiger sind und auf diese Nachweispflichten eben verpflichtet sind und die Plätze ganz konkret nach dem Bedarf der Familien einrichten.

Die Durchgängigkeit muss verbessert werden. Bei Kita Bremen gibt es kaum Plätze für die unter Dreijährigen. Kita Bremen ist ein Träger, der besonders viele benachteiligte Familien erreicht, der gleichzeitig aber nur wenige Krippenplätze anbieten kann

und diesen Familien dann gleichzeitig auch, wenn es ein Geschwisterkind gibt, dann den Krippenplatz zusätzlich anbieten kann.

Der Aspekt der Familienzentren: Fast jede der 15 größten Städte, hat sich auf den Weg gemacht die Kindertagesstätten in benachteiligten Quartieren mit einem speziellen Qualitätskonzept zu Familienzentren weiterzuentwickeln, bei denen es entsprechende zusätzliche Ausstattungen gibt; Da gibt es Qualitätskonzepte, die auf Vernetzungen; auf Familienunterstützung, auf Förderung der Kinder noch einmal ausgerichtet sind, um diese Einrichtungen ganz speziell als Dienstleistungszentren für Familien auszugestalten.

Ausweitung und Weiterentwicklung der konzeptionellen Sprachförderung: Die Sprachförderung ist in Bremen, wenn man es im bundesweiten Vergleich sieht, äußerst unterdurchschnittlich was den additiven Bereich angeht und was den Bereich der integrierten Sprachförderung angeht, auch da sind Städte wie Nürnberg, was die Konzepte der integrierten Sprachförderung angeht, wesentlich weiter. Die Sprachförderung ist also auch eine Baustelle in diesem Bereich.

Armutsprävention im Rahmenplan Bildung und Erziehung: Es ist ein Stück weit grotesk, dass das Bundesland mit der höchsten Kinderarmutsquote im Rahmenplan Bildung und Erziehung, das Wort Armut nicht einmal erwähnt, während ein Bundesland wie der Freistaat Bayern, mit der niedrigsten Kinderarmutsquote in dem entsprechenden Rahmenplan Bildung und Erziehung für die Kindertagesbetreuung sich über mehrere Seiten zum Thema Kinderarmut äußert und darlegt, wie Kinderarmut in der Kindertagesbetreuung bearbeitet wird.

Der letzte Aspekt ist die Übergangsgestaltung, das sind aber entsprechend in den letzten Wochen auch Vorschläge gemacht worden, von der Fraktion Bündnis 90 / Die Grünen beispielsweise, wie man im Bereich der Übergangsgestaltung, dann auch Fortschritte erzielt.

Ich möchte noch ganz kurz auf den Punkt Grundschulen zu sprechen kommen. Wir haben es, wie gesagt, mit dem Ausbau von Ganztagsgrundschulen zu tun, vor allen in Gröpelingen und Osterholz. Wir haben jetzt auch eine Verstetigung und Ausweitung schulischer Sozialarbeit, wir haben Quartiersbildungszentren in drei Ortsteilen, wo schon die Verzahnung zwischen Schule und sozialen Diensten stattfindet, wir

haben zahlreiche Modellvorhaben zur Interkulturalität und auch zur Elternkooperation. Wir werden noch weitere Herausforderungen zu bewältigen haben. Das bedeutet, dass man mit dem Ausbau der Ganztagschulen weiterkommt, entsprechend auch mit den Oberschulen, weil da in den meisten Fällen nur für ungefähr 50 Prozent der Kinder Ganztagsmittel hinterlegt. Weiterentwicklung und Wirkungskontrolle der schulischen Sprachförderung habe ich hier noch aufgelistet, und wir müssen angesichts der Vielzahl an Modellvorhaben, die wir im Bereich der Schulentwicklung haben, es schaffen, dass wir da eine gewisse Bestätigung und auch Breitenwirksamkeit an Programmen hinbekommen., Es hilft nichts, wenn einzelne Programme in einzelnen Standorten stattfinden, sondern die Dinge die erfolgreich sind müssten verstärkt werden und auch in die Breite gebracht werden.

Noch ein kurzes Wort zu weiteren Herausforderungen. Da ist zum einen die Gestaltung des Übergangs zur Sekundarschule, auch die Ganztagschule des Sekundarbereichs, die ich bereits ansprach, der Übergang von der Schule zum Beruf. Die Ausbildungsgarantie ist dann in diesen Bereichen für die älteren Kinder und Jugendlichen zu erwähnen und ebenso eine verbesserte Teilhabe von Kindern an Sport, Freizeit und Kultur, zum Beispiel durch einen Sozialpass statt kostenpflichtiger Zusatzangebote. Auch da gibt es Städte die kostenpflichtige Zusatzangebote in Kindertagesstätten und Schulen verboten haben, weil sie die Kinder ein Stück weit von denjenigen unterscheiden, deren Eltern sich so etwas leisten können und nicht diejenigen, die sich so etwas nicht leisten können.

Ich möchte noch eine Stärke- Schwächeanalyse ansprechen. Bremen hat wie gesagt Einzelelemente der Kinderarmutsprävention umgesetzt, dazu habe ich einige Beispiele aufgelistet. Es fehlt aber bislang ein integriertes Gesamtkonzept, wie es eben in vielen anderen Städten mittlerweile Anwendung findet. Gerda Holz hat auf unserer Armutskonferenz aufgelistet, dass es bereits über 90 Städte in Deutschland gibt, die ein Kinderarmutspräventionsprogramm haben, Bremen gehört bis heute nicht dazu. Die Systematik und Breitenwirksamkeit von den vorhandenen Ansätzen müssen verbessert werden. Gleichzeitig haben wir vorbildliche Institutionen. Wir haben teilweise sehr exzellente Projektansätze, aber die müssen stärker systematisiert und in die Breite gebracht werden, und die noch vorhandenen Lücken in den lokalen Präventi-

onsketten, die den Bereich der unter Dreijährigen betreffen müssen dringend geschlossen werden.

Ich habe noch einmal Beispiele aus Nürnberg und Dortmund mitgebracht. In Nürnberg hat man sich zehn Leitlinien formuliert: Jedem Kind eine helfende Hand, jedem Kind ein Ferienerlebnis, Gesundheitsförderung von Anfang an. Unter diesen Leitlinien wurden dann beispielsweise konkrete Maßnahmen hinterlegt, die dann zu diesen Leitlinien passen und die Lebensbedingungen und Lebenslagen der Kinder verbessern sollen. In Nürnberg hat man dann auch die Weiterentwicklung von Präventionsketten überlegt. Man bietet benachteiligten Kindern beispielsweise, die gesundheitliche Einschränkungen haben, Turnen kostenlos an, dann hat man kostenlose Ferienaktionen, bei denen die Kinder in den Sommerferien zum Beispiel einen Schnupperkurs in Sport, Spaß und verschiedenen Aktivitäten wahrnehmen können. Dann hat man auch noch die Möglichkeit, wie zum Beispiel die Vereinsmitgliedschaft vergünstigt zu bekommen. Hier einmal eine logische Kette, die sich die Stadt Nürnberg am Beispiel für Freizeitaktivitäten für Kinder überlegt hat.

Hier ein Beispiel aus Dortmund! Hier hat man sich ein Lotsensystem überlegt. Man überlegt also genau, dass hier der Lebensverlauf von Kindern ist, hier sind die Institutionen und dann ganz konkret, welche Institutionen sind in den Quartieren in den jeweiligen Lebensphasen der Kinder zuständig, wer sind die Netzwerkpartner und was sind entsprechende Angebote, die diese Netzwerkpartner dann auch in den Prozess einbringen. Das sind mal so Beispiele wie man Armutspräventionen auch relativ systematisch und konzeptionell angehen kann.

Abschließend habe ich vier Thesen formuliert: Die Herausforderung zum Thema Kinderarmut in Bremen und Bremerhaven sind im Bundesvergleich überdurchschnittlich hoch. Soziale Selektivität des Bildungssystems ist erheblich, dennoch bildet die systematische Kinderarmutsprävention im Gegensatz zu vielen anderen Städten bislang keinen Handlungsschwerpunkt. Die Handlungsspielräume auf kommunaler Ebene sind aber vorhanden. In der Vergangenheit sind teilweise Entscheidungen getroffen worden, die die Kinderarmutsprävention eher behindern. Wir haben auch die Geschichte der Kindertagesbetreuung beleuchtet und was uns da die Träger mitgeteilt haben, was gerade zu Zeiten der Neunzigerjahre und der Zweitausenderjahre im Be-

reich der Kindertagesbetreuung passiert ist, als Migrantenkinder in den Sommerferien nach Hause mussten und von der Sprachförderung ausgeschlossen waren, weil ihre Eltern nicht erwerbstätig sind, als Kindertagesstätten geschlossen wurden, als Ganztagsplätze abgebaut wurden sind. Es sind teilweise Entscheidungen getroffen worden, die sich bis heute noch auswirken, sodass Bremen teilweise bei den Ganztagsplätzen noch so weit hinten ist, weil sie damals eben massiv abgebaut worden sind. Der größte Handlungsbedarf besteht im Bereich der Kindertagesbetreuung, und dort sind aber auch gleichzeitig die größten Effekte zu erzielen. Wenn man sich die entsprechenden Forschungsbilanzen für die Kindertagesbetreuung anschaut sind die Befunde eindeutig: wenn Kinder frühzeitig in die institutionelle Betreuung kommen, lassen sich kompensatorische Effekte in Bezug auf die Bildung erzielen, aber auch in Bezug auf die gesundheitliche Entwicklung. Wenn man die Familie noch mitnimmt, in sogenannten Familienzentren, zeigen auch die Untersuchungen in einigen Kommunen, dass sich auch positive Effekte für die Familien feststellen lassen. Damit bedanke ich mich für ihre Aufmerksamkeit!

Abg. Dr. vom Bruch: Herr Böhme, ganz herzlichen Dank für Ihre Ausführungen! Wir haben nun die Gelegenheit zu einer Fragerunde in Bezug auf die Ausführungen von Herrn Böhme. Wer wünscht das Wort?

Sonst hätte ich eine Frage, die sich ein bisschen an das anschließt, was Sie zuerst gesagt haben. Möglicherweise hat sie sich im Zuge Ihrer letzten Ausführung auch schon so ein bisschen erklärt. Ich habe ein bisschen aufgemerkt bei Ihrer Aussage, dass die Selektivität des Bildungssystems in Bremen besonders hoch sei. Mich würde interessieren, worauf Sie das zurückführen, und zwar unterstreiche ich noch einmal das Wort „besonders“. Was machen, in Bezug auf Bildung, andere anders?

Herr Böhme: Auffällig ist, dass die soziale Selektivität im Osten der Republik, in den neuen Bundesländern geringer ist, und dort die institutionellen Systeme, was die Kindertagesbetreuung angeht, deutlich besser ausgestaltet sind. Der Bereich schließt sich mit der Kindertagesbetreuung noch ein Stück weit an, die in den neuen Bundesländern wesentlich ausgestaltet ist. Wir haben es in Dresden untersucht. In Dresden ist zum Beispiel jeder Betreuungsplatz ein Platz für neun Stunden. Alle Familien bekommen einen Platz für neun Stunden und es gibt keine entsprechende

Bedarfsprüfung. Im Bereich der Krippen sind die Versorgungsquoten bei 60 Prozent, in den benachteiligten Gebieten höher als in den privilegierten Gebieten.

Was die Sprachförderung betrifft, so ist sie in einigen Bundesländern wesentlich höher ausgestaltet. Gleichzeitig stellt man auch fest, dass auch die Zahl der Kindeswohlgefährdung in Leipzig und Dresden im Vergleich der Großstädte deutlich niedriger ist als in anderen Städten, das heißt dort zeigt sich auch noch ein kleiner Effekt, dass sich möglicherweise durch die enge institutionelle Anwendung, auch bei der Kindeswohlgefährdung etwas feststellen lässt. Im Wesentlichen führe ich aber die Unterschiede darauf zurück, dass eben die Differenzen im Bereich der Kindertagesbetreuung bestehen.

Abg. Frau Vogt: Ich würde mich bei ein, zwei Punkten anschließen wollen. Sie hatten eben das Beispiel aus Dresden gebracht, das ich ganz interessant fand, wie dort die Kita und die Plätze der unter Dreijährigen eingerichtet worden sind. Sie haben gesagt, wenn man sie in den benachteiligten Quartieren einrichtet, führe das auch zu einer höheren sozialen Mischung, weil dann aus den umliegenden Stadtteilen und vielleicht aus den etwas wohlhabenderen Gebieten, die Kinder dort untergebracht werden. Ich komme aus dem Bremer Westen und wir haben dort auf Elternebene und auf Beiratsebene schon seit ungefähr zehn Jahren die Forderung auch für den Bildungsbereich, weil wir dort die hohe Segregation haben, dass Kinder und Jugendliche aus Gröpelingen nach Walle, von Walle nach Findorff oder in die Innenstadtgymnasien wandern. Wir haben dort eine hohe Anzahl hochsegregierter Schulen, dort funktioniert Oberschule in dem Moment nicht richtig, weil man nicht den 30prozentigen Anteil von Kindern mit Empfehlung über Regelstandard hat, den man eigentlich bräuchte, damit Oberschule als integriertes Gesamtschulkonzept überhaupt funktioniert. Unsere Forderung ist schon seit Jahren, dass in Walle und Gröpelingen die Schulen besser ausgestattet werden, weil wir dort auch ein positives Beispiel in der Vergangenheit hatten, als die GSW zurückgebaut worden und kleiner gemacht worden ist und es ein neues Konzept bekommen hat, hat sie erfolgreich aus den bildungsnäheren Stadtteilen Schülerinnen und Schüler angezogen. Das war immer eine Schule, die die Empfehlung von 30 Prozent der Schüler für das Gymnasium hatte, aber einen Ausgang von 50 Prozent in die Oberstufe. Da haben wir auch immer gesagt, dass es so funktionieren muss, weil längeres, gemeinsames lernen nur

dann funktioniert, wenn man auch eine gute soziale Heterogenität an den Schulen hat. Wie bewerten Sie es für den Bildungsbereich, würde so ein Konzept, wie Dresden es für den Kitabereich hat, auch auf Bildung übertragbar sein?

Das Andere wäre Ihre These zur mangelnden Teilhabe, dort würde ich gerne noch einmal den Bereich der Jugendhilfe mit einbringen, also der aufsuchenden Jugendhilfe, der offenen Jugendhilfe, sprich den Freizeibereich. Unserer Erfahrung nach ist es so, wenn man sich die Freizeitsituation anschaut, dass gerade die Jugendlichen, die nicht von zu Hause aus eine starke Teilhabe haben, sprich Vereinsmitgliedschaften oder beim Musikunterricht angemeldet werden, nicht im Sportverein, nicht im Schwimmverein sind, dass gerade das die Jugendlichen sind, die verstärkt in der offenen Jugendarbeit aufschlagen. Wir finden es problematisch, dass genau das nie vernünftig mitbedacht worden ist, denn auch dort hat man in den letzten zehn Jahren massive Einschnitten vorgenommen. Würden Sie so etwas in ein durchgängiges Konzept auch im Zusammenhang mit Teilhabe durchaus mit einbeziehen, oder sagen Sie einfach, dass Sie sich auf die frühkindlichen Hilfen und den primären Bildungsbereich beschränken. Wie bewerten Sie das ?

Abg. Dr. vom Bruch: Vielleicht machen wir einmal eine kleine Runde und sammeln noch einmal.

Abg. Frau Ahrens: Sie haben eben deutlich gesagt, dass insbesondere der Bereich Kindergarten für Sie die Stellschraube ist, die am meisten Bewegung in das Spiel bringen würde. Sie haben den Aspekt angesprochen, dass es wichtig wäre zusätzliche Plätze in sozial benachteiligten Quartieren auszubauen. Sind Sie mit mir der Auffassung, dass es notwendig wäre das derzeitige System zu verändern? Denn es nützt nichts, wenn ich die Ganztagskrippe oder die Plätze bis 14 Uhr - also die Sechs-Stunden-Plätze - ausbaue, dann aber Personen kommen, die eben, weil sie Geschwisterkinder haben nur in diesen Kindergarten können, noch keinen Ausbildungsplatz am 5. Januar bis 25. Januar in der Anmeldephase vorweisen können, damit de facto nicht hineinkommen, weil sie nur einen Anspruch auf vier Stunden haben, so wie es in Bremen ausgelegt wird. Dann hilft mir auch nicht, dass ich in den sozial benachteiligten Gebieten fünf oder zehn neue Krippen baue, wenn nachher die Eltern aus den umliegenden Gebieten, die eben schon den Arbeits- oder Ausbil-

dungsplatz haben, diese Krippen in Anspruch nehmen müssen und dann quer durch die Stadt fahren, um die Krippe woanders voll zu machen. Sind Sie mit mir da einer Auffassung? Das war der eine Punkt.

Der zweite Punkt! Was ist im Bereich der Drei- bis Sechsjährigen? Es ist so, dass innerhalb des Jahres, wenn wir einen Platz zugewiesen bekommen haben - der Rechtsanspruch ist da bis 14 Uhr -, das Problem haben, dass wenn ich dann eine Arbeit finde, und ich dann einen Ganztagsplatz bräuchte, das aber am Anfang des Jahres nicht angemeldet habe, ich innerhalb des laufenden Jahres nicht aufstocken kann. Das heißt, ich bin de facto gezwungen mir irgendeine Behelfslösung zu suchen, und wenn es aus finanziellen oder anderen Gründen nicht klappt, kann ich den Arbeitsplatz et cetera nicht in Anspruch nehmen, weil ich keine Kinderbetreuung gewährleistet habe, wenn ich vielleicht auch gerade alleinerziehend bin. Sehen Sie da auch noch Bedarf, und welchen Bedarf würden Sie sehen, dort noch mehr Flexibilität ins System zu bringen?

Abg. Dr. vom Bruch: Vielleicht dazu erst einmal Herr Böhme und im Anschluss die Kollegen Dr. Güldner und Frau Dr. Kappert-Gonther. Zunächst aber erst einmal zu den beiden Fragen.

Herr Böhme: Zum Aspekt Schulen in benachteiligten Quartieren. Dort ist es so, dass wir ein Schulprojekt, ein Ganztagsschulprojekt in Oslebshausen beobachtet haben..Ich erinnere mich da an Gespräche mit der Schulleiterin, die ganz klar gesagt hat, sie seien früher abgewählt worden - Oslebshausen - und nachdem Sie ihr Schulkonzept komplett neu aufgestellt haben, das ist ein neues Gebäude - ich habe die Schule gesehen -, also exzellent ausgestattet mit räumlichen Trennungen, also mit einer Glasscheibe, das sozusagen mehr Differenzierungsräume sind, das pädagogische Konzept, also alles war wirklich sehr klasse. Die Schulleiterin berichtet, dass sie mittlerweile auch Anfragen über Oslebshausen hinaus bekommen. Auch aus bürgerlichen Quartieren, die genau das entdeckt haben. Hier hatte ich wieder diesen Gedanken, weil es immer heißt, dass in den benachteiligten Quartieren die besten Einrichtungen stehen müssen. Hier haben wir es wieder beispielhaft gesehen, wenn in den benachteiligten Quartieren die besten Schulen und die besten Einrichtungen stehen, dann haben wir auch wieder stärkere Durchmischungen. Den glei-

chen Effekt haben wir an der GSO, Gesamtschule Ost, dort nehme ich es ähnlich wahr. Dann gibt es eben ein paar Gebiete, da ist der Bremer Osten ein Beispiel für, wo das Ergebnis nicht so negativ ausfällt, wie es möglicherweise zu erwarten wäre angesichts der sehr hohen Kinderarmut im Bremer Osten. Hier fallen die Bildungsergebnisse vergleichsweise positiv aus. Dort sieht man, dass sich durchaus mit einer exzellenten Ausrichtung der Institutionen kompensatorische Effekte erzielen lassen. Das zeigen einzelne Einrichtungen hier in Bremen, finde ich, auf sehr gute Weise. Das müsste man praktisch auch in die Breite bringen, dass wir dort auch stärker in anderen Gebieten die Schulen stärker unterstützen, sodass sie einen Vorbildcharakter haben, und die Leute aus den anderen Gebieten anziehen.

Den Freizeibereich haben wir in unseren Untersuchungen bislang noch nicht näher angeschaut, da möchte ich mich ein Stück weit mit Bewertungen zurückhalten. Das ist ein schwieriger Bereich, der aktuell sehr kontrovers diskutiert wird. Das ist sicherlich eine Frage der Schwerpunktsetzung und ob Mittel auch zusätzlich für diesen Bereich eingesetzt werden sollen. Natürlich ist Freizeit und Teilhabe bei Jugendlichen ein sehr wichtiger Bereich, und da können Jugendfreizeitheime, wenn sie entsprechend von den Jugendlichen in Anspruch genommen werden, ein wichtiger Bestandteil sein, auch für die Selbstwertfindung und Selbstwahrnehmung der Jugendlichen, entsprechend auch, wenn sie an konkreten Projekten eigene Verantwortung in der Jugendarbeit entwickeln.

Eine Abwägung, wenn Sie mich festnageln, ob im frühkindlichen Bereich oder im jugendlichen Bereich eine stärkere Förderung zu erfolgen hat: Das ist eine ganz schwierige Frage, aber ich glaube, die Effekte sind tatsächlich im frühkindlichen Bereich stärker, aber natürlich ist der Jugendbereich deswegen genauso wichtig, Den Jugendlichen zu sagen, dass wir ihr Jugendfreizeitheim schließen, weil wir eine Krippe aufbauen, finde ich genauso wenig gerechtfertigt, aber das sind entsprechend Fragen der politischen Schwerpunktsetzung.

Der Aspekt der Kindertagesbetreuung ist tatsächlich - wie Sie es beschreiben - auch eine der Hauptkritiken in der von uns bald erscheinenden Studie, dass diese extreme Festlegung auf den Stundenumfang, dass das einfach ein Hindernis der Flexibilisierung ist, und damit auch ein Hindernis sowohl von Vereinbarkeit von Familie und Be-

ruf, als auch ein Hindernis für die Armutsprävention. Bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf haben Sie selbst das Beispiel angesprochen, wenn ich im Laufe des Jahres hochstocken möchte, ist das beispielsweise in Dresden und Nürnberg problemlos möglich gewesen, dann haben die Einrichtungen einfach nachgewiesen, dass die Kinder im Mai acht Stunden lang betreut wurden, weil die Mutter das wollte, dann habe ich mein Personal aufgestockt und am Ende des Jahres bekomme ich dann eben die höhere Zuweisung, weil ich nachgewiesen habe, dass ich das Kind acht Stunden lang betreut habe.

In Dresden ist es ein ganz ähnlicher Befund, die Einrichtungen erhalten die Zuwendungen für die Stunden, die sie die Kinder betreut haben und neun Stunden sind praktisch die Obergrenze, die jeder bekommen kann und die zehnte und elfte wären in Dresden praktisch dann von den Familien selbst finanziell zu tragen, wenn sie die benötigen, und in Nürnberg war es auch so, im Bereich der Kindertagesbetreuung der Drei- bis Sechsjährigen. Bis acht Stunden können alle, wenn sie möchten, aufstocken. Absolute Flexibilität für die Familien, und wenn sie darüber hinausgehen ist dann die Beitragstabelle so ausgestaltet, dass dann ab der neunten und zehnten Stunde - in Nürnberg - der Elternbeitrag nicht mehr ermäßigt ist. Das heißt, die Eltern können es selber in Anspruch nehmen, aber Sie müssten dann ab dieser Stelle den vollen Elternbeitrag zahlen.

Was durch diese beiden Verfahren wegfällt, ist diese Bedarfsprüfung, dass ich den Familien abverlange zu belegen, wie viele Stunden sie eine Kindertagesbetreuung möchten, dass sie aufzeigen von wann bis wann sie arbeiten, dass sie einen Bescheid des Jugendamtes vorlegen, dass das Kind kindeswohlgefährdet ist. Diese extreme Fürsorgeorientierung, wie wir sie nennen, das ist kein Dienstleistungsangebot mit den Bedarfsprüfungen, sondern das hat immer noch so ein Stück Fürsorgecharakter der da zum Ausdruck kommt, dass ich wirklich nur das den Familien geben möchte, was sie unbedingt brauchen. Hier in Bremen definiert dann der Gesetzgeber den Bedarf.

Das Bundesgesetz sagt, dass sich der Umfang nach dem individuellen Bedarf richtet, das steht zumindest im SGB VIII, nur die Frage ist, wer festlegt, wie der Bedarf ist.. In Bremen wird halt gesagt, dass das Land sagt was der Bedarf ist und in den beiden

anderen, von uns untersuchten Gebieten, bestimmen die Eltern den individuellen Bedarf.

Abg. Dr. vom Bruch: Vielen Dank! Ich würde jetzt noch eine zweite Runde machen, zum Komplex, den Herr Böhme vorgestellt hat, und da würde ich den Kolleginnen und Kollegen Herrn Dr. Güldner, Frau Dr. Kappert-Gonther und Herrn Dr. Schlenker das Wort erteilen. Fangen wir mit Frau Kappert-Gonther an.

Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther: Ich habe eine Frage zu Dresden. Ich habe einmal die Information irgendwo gehört, dass die von der Krippenstärke her größer werden soll als bei uns. Entspricht das auch Ihrer Information? Dann würde mich interessieren, wie Sie es für den Bereich Bildungsteilhabe Armutsprävention einschätzen und, ob es einen Unterschied macht oder nicht, das wäre an dieser Stelle interessant. Dann würde mich weiter interessieren, ob Sie eine Einschätzung geben können, wie sich das Betreuungsgeld in Hinsicht auf Wahrnehmung von Kitaplätzen auswirkt und ob Sie meinen, dass sich das in Richtung Armutsprävention positiv oder negativ auswirkt.

Abg. Dr. Güldner: Sie haben in Ihrem Vortrag eine ganze Reihe an Anregungen und sehr interessanten Sachen genannt. Ein Punkt, den Sie angesprochen haben, beschäftigt mich schon sehr lange, und zwar dieser Widerspruch den Sie auch herausgefunden haben, wir haben unglaublich viele einzelne hochdekorierte Projekte, die auch in Anerkennung, Preise und hohe Würdigung erlebt haben, die aber sozusagen in so einem riesigen Strauß existieren. Wir kennen alle die Namen und Tepp und Tapp und Tipp und Topp und HIPPY und wie auch immer, man weiß auch was dahinter steckt und das ist auch gar nicht lustig, sondern da leisten Leute wirklich hervorragende Arbeit, trotzdem haben Sie es, wie ich finde zurecht auf der Seite der problematischen Erkenntnisse eingestuft, weil das Projekt dann für den Personenkreis ist und woanders die Adressaten nicht erreicht. Da würde mich interessieren, was Sie empfehlen würden, weil Sie nicht empfohlen haben, dass wir das alles einstellen, Sie haben gesagt, dass wir eigentlich zu einer Lösung kommen müssten, sodass es mehr Menschen zur Verfügung steht und die Projekte anders über die Stadt verteilt werden. Das würde mich noch einmal interessieren, weil das in Bremen schon sehr lange Thema ist und immer wieder ein neues Projekt dazukommt, das

auch wieder sehr gelobt wird, aber immer nur einen sehr begrenzten Adressatenkreis hat.

Der andere Punkt, der geht auch in die Richtung der Kinderbetreuung. Sie haben mehrere Faktoren genannt, wie Gruppengröße, Rechtsanspruch, sechsstündige Betreuung. Ich habe einmal gehört, dass acht Stunden in Kitas praktisch für alle, die das möchten, auch in Bremen ermöglicht wird, das ist zumindest mein Kenntnisstand. Ich habe da noch etliche Widersprüche gehört, zu dem was ansonsten berichtet wird. Ich würde vielleicht auch, weil ich das selber nicht aufklären kann, und wir den Senat auch als ständigen Gast haben, Frau Dr. Rose bitten, weil da auch erhebliche in die Vergangenheit zurückgreifende Ursachen für diese hohe Kinderarmut, auch im Bereich der Kinderbetreuung, gesehen wurden, ob Sie vielleicht einmal sagen kann, wie das aus Sicht der senatorischen Behörde aussieht und, ob man da zu einer gemeinsamen Einschätzung kommen kann, wo das Hauptproblem liegt.

Abg. Dr. Schlenker: Ich würde gerne wissen, ob die frühkindliche Bildung bei den Kleinkindern deswegen möglicherweise zu Erfolgen führt, die sich später nicht so verstetigen im Armutsbereich, weil Menschenkinder sich entwickeln und in bestimmten Fenstern Dinge lernen und wenn diese Fenster nicht erscheinen, in ihrem Bildungssystem, dann kommt es möglicherweise gar nicht zu der Ausbildung ganz bestimmter Stufen, die sonst normalerweise ablaufen. Meinen Sie, dass das passiert, gerade in Sozialballungszentren oder meinen Sie, dass das wenig damit zu tun hat, mit der höheren Reife?

Abg. Dr. vom Bruch: Herr Böhme, Sie haben das Wort, mit der Bitte um die Beantwortung dieser drei Fragekomplexe. Vielleicht könnten wir, mit Blick auf die Uhr, das sozusagen ein wenig im Rahmen halten.

Herr Böhme: In Bezug auf die Gruppengröße ist es so, dass die Gruppengrößen in den gesamten neuen Bundesländern schlechter sind. Die Gruppen sind dort größer, die Fachkraft-Kind-Relation ist dort entsprechend schlechter. Den festen Gruppenbegriff gibt es in fast keinem Bundesland, d.h. auf die Vorgabe wie groß eine Gruppe sein muss, darauf verzichten viele Bundesländer. Sie legen in der Regel nur fest, wie das Verhältnis zwischen einer Fachkraft und der Kinder sein muss, die sie maximal

betreuen muss, also dass das in den Einrichtungen entsprechend geregelt werden kann, wie sich die Kinder dann konkret verteilen.

Die Auswirkungen der Gruppengrößen: Natürlich ist die Qualität der Betreuung eine wichtige Frage, das zeigen auch die Untersuchungen, dass eine hohe Qualität der Betreuungen auch wichtig ist, um die positiven Effekte zu erzielen, und dass eine Segregation in den Einrichtungen beispielsweise eher hinderlich ist, um positive Effekte zu erzielen. Die Gruppengröße, oder die Fachkraft-Kind-Relation ist sicherlich nur ein Baustein dafür wie die Qualität der Betreuung ist, da sind sicherlich noch weitere Bausteine zu nennen. Als weiteres Argument kommt sicherlich noch die Qualifikation der Personen dazu, die ist beispielsweise in Sachsen so, dass es dort nur Fachkräfte und keine Ergänzungskräfte gibt, und der Akademikeranteil ist auch im bundesweiten Vergleich am höchsten. Die Einen sind in diesem Bereich stark und haben dort wieder ihre Schwäche, es ist schwierig zu sagen was sich dann, wie ganz genau in diesem Bereich der Qualität auswirkt. Wie gesagt, Qualität ist aber ein wichtiger Bestandteil und Fachkraft-Kind-Relation ist ein Element der Qualität.

Beim Betreuungsgeld ist es so, dass in der letzten Woche vom DJI, glaube ich, eine entsprechende Studie erschienen ist, zumindest Vorabinformationen publiziert worden, die zeigen, dass es gerade Familien mit Migrationshintergrund sind, dass es Familien mit niedrigem Bildungsniveau und eher geringen Einkommen sind, die das Betreuungsgeld stärker nachfragen als andere Familien, sodass man da schon zu der klaren Einschätzung kommen kann, dass das Betreuungsgeld eher kontraproduktiv für die Armutsprävention ist. Das Gleiche zeigt auch eine Untersuchung zum Landesbetreuungsgeld in Thüringen, die sind auch zu dem Schluss gekommen - in Thüringen gibt es, wie gesagt schon seit vielen Jahren Landesbetreuungsgeld -, in ihrer Studie, dass vor allem geringqualifizierte Frauen, Frauen mit niedrigem Einkommen, also eher die klassischen benachteiligten Familien das Betreuungsgeld nachfragen, und dann auf die frühe Förderung in den Krippen verzichten. Dazu kommt natürlich immer noch der Aspekt der Gebühren, den man beim Betreuungsgeld noch mitbetrachten muss. Familien stehen immer vor der Abwägung, die Gebühren für die Kindertagesbetreuung zu bezahlen, oder das Betreuungsgeld zu erhalten, also je höher die Elterngebühren in einer Kommune sind, desto größer sind praktisch die Kosten, die Spanne geht immer weiter auseinander und der Anreiz wird

immer größer auf die Krippen zu verzichten, und dort könnte sich vermutlich - wie gesagt, das ist für Bremen noch nicht untersucht -, negativ auswirken, dass die Gebührenstaffelung in Bremen eben so ist, dass sie im Bundesvergleich hoch ist. Es gab im Jahr 2010 einen Vergleich von 100 Kommunen in Deutschland und dort lag Bremen durchweg auf den Plätzen 90 bis 100 was die Gebühren betrifft, sodass es dort auch noch einmal negative Anreize geben kann es nicht zu nutzen.

Im Bereich vorbildliche Projekte, Breitenwirksamkeit, da geht es sicherlich darum, dass es, aus meiner Wahrnehmung dann häufig eine Frage der insgesamt zu verteilenden Mittel ist. Ich habe es gerade diese Woche, bei einer Sitzung über das Thema „Mama lernt deutsch“ diskutiert, was auch immer wieder sehr positiv diskutiert wird, da wollte auch eine Schule einen zusätzlichen Mama-lernt-deutsch-Kurs, den es vorher nicht gegeben hat. Darauf war die Antwort: wo solle man es wegnehmen, nenne mir die Schule wo wir es wegnehmen sollen. Da sind die Strukturen, mit den begrenzten Mitteln kontraproduktiv, um erfolgreiche Projekte in die Breite zu bekommen, deswegen sind in Bremen diese vielen kleinen Projekte typisch, weil sie eben kurzfristig finanziert werden können, teilweise aus Sondertöpfen die vom Bund oder von EU-Programmen angezapft werden können. Geht es dann aber darum, erfolgreiche Dinge in die Breite zu bekommen, ist das eben die Schwierigkeit, weil es dann häufig an den finanziellen Mitteln mangelt.

Zum Einen müsste natürlich einmal klar formuliert werden, was ein erfolgreiches Projekt ist, das müsste möglicherweise auch stärker in den politischen Raum gestellt werden, sodass gesagt werden kann, das ist das erfolgreiche und das wollen wir in die Breite bringen und das kostet dann so und so viel, dafür lassen wir dann was anderes weg. Das wären dann natürlich Fragen, die dann zu diskutieren wären.

Mit dem Fenster der Hirnreifung, da ist es dann, wenn ich das richtig wahrnehme, so, dass es von der Entwicklungspsychologie vor allen Dingen die ersten drei Lebensjahre ganz entscheidend sind für die Sprachentwicklung, und dass bestimmte Dinge die in den ersten drei, vielleicht vier, Lebensjahren nicht erlernt wurden, dann sehr schwer später aufzuholen sind. Gerade diese frühen Jahre sind für die Sprachentwicklung und Sprache ein ganz zentraler gesellschaftlicher Integrationsmechanis-

mus, der auch, wie gesagt, über den Bildungserfolg am Ende entscheidet, sodass es dort eben ganz wichtig ist, frühzeitig den Spracherwerb zu unterstützen.

Abg. Dr. vom Bruch: Vielen Dank! Herr Dr. Güldner hatte um eine Einschätzung der Behörde gebeten. Ich schaue einmal in die Runde, ich glaube dagegen gibt es keinen Widerspruch, da würde ich Frau Dr. Rose das Wort dazu erteilen.

Frau Dr. Rose, Senatorin für Soziales: Vielen Dank! Ich stehe auf, damit ich besser zu verstehen bin. Ich glaube, ein ganz wichtiger Hinweis wenn man die Unterschiede zwischen Dresden, Nürnberg und Bremen betrachtet, ist, dass diese Städte jeweils aus einem anderen Stand heraus angefangen haben und ihre Entwicklung aufgenommen haben. Wir haben, was den Rechtsanspruch für die 3 bis 6-Jährigen betrifft, seit dem Jahr 1996 die Entwicklungslinie aufzuzeigen, und das kommt jetzt seit dem Jahr 2013 für die unter Dreijährigen dazu und da ist es wichtig, dass Bremen - und das möchte ich hier gern einräumen - möglicherweise einen etwas längeren Atem in der Entwicklung braucht, als zum Beispiel Dresden, das ist sicherlich festzuhalten.

Nürnberg hat da eine andere Geschichte! Ich kenne Nürnberg sehr gut, weil ich mit dem Sozialdezernenten dort auch schon viel zu tun und mit ihm gearbeitet habe, und ich kenne auch die inhaltlichen Konzepte von ihm sehr gut. Wir haben auch schon nicht nur zusammen, sondern gemeinsam Projekte entwickelt, mit den lustigen Namen „HIPPY“, „Opstapje“ und „Parents as Teachers“ und so weiter, wie diese Leuchtturm-Projekte alle heißen. Man kennt sich also sehr gut. Was man beobachten kann, ist, dass sich die Entwicklungsdynamik unterscheidet, das ist sicherlich richtig. Bremen hatte, und das muss man auch feststellen, von Anfang bis Ende der Neunzigerjahre eine Sozialpolitik, die gesagt hat: Große Zurückhaltung bei den unter Dreijährigen! Das unterscheidet nicht zwischen Kindern in Armut, und Kindern, die nicht in Armut leben, sondern es gab insgesamt eine große Zurückhaltung bei der Entwicklung von öffentlichen Betreuungsangeboten von unter Dreijährigen und den unter Vierjährigen.

Wir starten in Bremen also auf einem anderen Niveau, als zum Beispiel eine Stadt wie Dresden, das ist sicherlich richtig, mit ganz anderen Versorgungsstrukturen. Bei allen drei Städten bleibt es, dass wir den Rechtsanspruch sowohl bei den Drei- bis Sechsjährigen als auch bei den unter Dreijährigen zu entwickeln haben. Bremen ist in der Situation, dass Bremen alles innerhalb der Möglichkeiten der Finanzierungsrahmen auch tut und auch tun kann, und dass wir von den tatsächlichen Ausgaben in den letzten sieben bis acht Jahren die Ausgabenstruktur in der Kindertagesbetreuung mehr als verdoppelt haben. Es ist eine Dynamik darin, die sich aber natürlich unterscheidet von der der anderen beiden Städte.

Ich könnte jetzt gut mit der Bewertung von Herrn Böhme, dass Bremen tatsächlich auch Fehler und eine verfehlte Politik unternommen hat, im Bezug auf die Armutsprävention durch Kindertagesbetreuung, in eine Auseinandersetzung treten, aber ich glaube, das ist hier nicht der richtige Platz dafür. Ich glaube, dass die empirischen Daten, die Herr Böhme hier vorgestellt hat, das nicht direkt so ableiten lassen, aber das ist jetzt hier nicht mein Platz um das zu diskutieren, und das würde ich gern an einer anderen Stelle tun können. Aber die Aussage, dass die beiden anderen Städte so viel mehr in der Sprachförderung tun, ohne dass man gleichzeitig über die Wirkung von Sprachförderung spricht, finde ich problematisch.

„Viel tun“ heißt nicht immer sofort „viel bewirken“, und da müsste man sich einmal direkt anschauen, welche unterschiedlichen Wirkungen das Ganze zeigt. Dass auch die Anzahl von Kinderschutzfällen und Anzeichen von Kindeswohlgefährdung ein Indiz dafür ist, dass Bremen eine nicht so erfolgreiche Kinderarmutsbekämpfungspolitik betreibt, würde ich auch anzweifeln. Das kann auch bedeuten, dass Bremen insbesondere auch hier mit Konzepten arbeitet, wo die Menschen sensibilisiert sind und Menschen hinschauen, und ich setze hinter einige der Aussagen ein Fragezeichen. Aber wie schon gesagt, das hier zu diskutieren, ist nicht meine Aufgabe.

Abg. Dr. vom Bruch: Herzlichen Dank! So pauschal und durchgehend habe ich die Kritik von Herrn Böhme übrigens gar nicht verstanden. Natürlich hat er punktuelle Kritik geübt, aber dass er das nun so pauschal und ausnahmslos auf alle Bereiche bezogen hat, ist bei mir nicht so angekommen. Ich habe nun noch drei Wortmeldungen: von Frau Bösch, von Herrn Vogelsang und von Frau Vogt. Wenn ich in die

Runde gucke, würde ich gern darunter nun einen Strich ziehen, es sei denn, es gibt noch weitere Wortmeldungen.

Das ist nicht der Fall, daher haben Sie, Frau Kollegin Böschen, nun das Wort.

Abg. Frau Böschen: Meine Frage ist bereits beantwortet, Herzlichen Dank. Ich wollte nur noch einmal daran erinnern, dass wir ja vier Referentinnen und Referenten haben und im Sinne einer Gleichbehandlung fände ich es gut, wenn wir denn auch zu den anderen interessanten Vorträgen kämen.

Abg. Dr. vom Bruch: Ja ! Herr Vogelsang!

Abg. Vogelsang: Sie haben ja ein sehr komplexes Thema in einen sehr kompakten Vortrag verpackt. Meine Frage ist: Würden Sie diesen Vortrag auch den Ausschussmitgliedern zur Verfügung stellen, damit man noch einmal nachschauen kann, was man sich vielleicht nicht im Moment behalten kann, aber doch sehr wichtig ist?

Dann haben Sie auch versucht einmal darzustellen, woher die Ursachen von Armut wohl kämen, und zwar haben Sie eine Kette von armutsfördernden Fakten aufgestellt, sei es die Langzeitarbeitslosigkeit, Wohnung, Familiensituation, und viele Eltern mit Transferleistungen. Wenn Grundschulen sich dort befinden, Stadtteile, die sehr kompakt sind, und deren soziale Zusammensetzungen ziemlich konstant sind, und zwar nicht konstant positiv, sondern negativ, wie wir das verstehen, nämlich armutsbesetzt. Die Schüler haben dann ja selten die Chance, dort herauszukommen, denn es müsste sich dann ja innerhalb dieser Stadtteile etwas bewegen.

Da wäre es schon interessant zu wissen, welche Möglichkeiten es da gibt, wie man diese starren sozialen Verhältnisse vielleicht verändern kann. Muss oder sollte man dort verschiedene Maßnahmen ergreifen, zum Beispiel die Grundschulen oder Kindergärten anders aufstellen oder anders ausrüsten? Das wäre jedenfalls die logische Konsequenz daraus, wenn ich das so richtig verstanden habe.

Abg. Dr. vom Bruch: Frau Vogt!

Abg. Frau Vogt: Ich habe einmal eine Frage, die, so glaube ich, an Herrn Böhme ganz gut gestellt ist, weil wir die im politischen Raum ja auch noch nicht abschließend oder kontrovers diskutieren. Sie haben ja darauf hingewiesen, dass, wenn man diese Armutspräventionsketten insgesamt betrachtet, natürlich auch immer der Einbezug der Familien wichtig ist, und Sie haben als ein Beispiel auf die Quartiersbildungszentren verwiesen. Wir haben es ja auch mit dem Beispiel Huchting in dem Vortrag von Herrn Warsewa gehört.

Da komme ich eigentlich auch immer wieder auf das konkrete Problem. Wir hatten in der letzten Woche eine Beiratssitzung im Bremer Westen. Das Quartiersbildungszentrum in Gröpelingen ist von beiden Ressorts die daran beteiligt werden sollten, einfach noch nicht strukturell durchdacht und finanziert, das heißt, bislang gibt es erst die Zusage vom Ressort Bildung, aber noch nicht vom Ressort Soziales. Es gibt die Konzepte zur Sprachförderung und QUIMS, also der „Qualität in multikulturellen Stadtteilen und Schulen“ unter Einbezug der Eltern, aber eigentlich fehlt der Bereich Soziales. Das haben wir im politischen Raum ganz oft, unabhängig davon, wie das Ressort besetzt ist. Das ist auch unabhängig von der Ressourcenfrage.

Es wird ja im politischen Raum immer diskutiert, ob es gerade im Sinne der Verzahnung von frühkindlicher Bildung und Bildung sinnvoll ist diese beiden Ressorts zusammenzulegen, oder ist es kontraproduktiv, wenn man sich die konkreten Gestaltungsprobleme in Bremen einmal anschaut. Und da Sie nicht aus dem Ressort kommen, finde ich es eine spannende Frage, ob Sie dazu etwas sagen könnten. Ich habe da keine abschließende Meinung zu, um das hier einmal vorweg zu nehmen.

Abg. Dr. vom Bruch: Herr Böhme, mit einer abschließenden Einschätzung zu den letzten Fragen!

Abg. Böhme: Die Frage von Ihnen beiden, Frau Vogt und Herr Vogelsang, war nun sehr umfassend gestellt. Es braucht einfach ein Maßnahmenbündel für diese ganzen Bereiche, die ich hier vorhin aufgelistet habe, wo verschiedene Ansätze auch zur Armutsprävention entsprechend punktuell nachgebessert werden müssten. Was die Effekte und Wirkungen angeht, braucht man dort natürlich einen sehr langen Atem. Wenn man sich einmal überlegt: Ein Kind, das jetzt in einer Familie mit Transferleis-

tungsbezug geboren wird - und gehen wir davon aus, dass die Eltern weiterhin Langzeitarbeitslose oder eben geringfügig beschäftigt bleiben und weiterhin Transferleistungsbezüge benötigen - und es 18 Jahre dauert bis das Kind möglicherweise einen eigenen Haushalt gründen würde, dann würde es 18 Jahre dauern, bis dieses Kind aus der Armutsstatistik verschwinden würde.

Man braucht also für die Kinderarmutsprävention einen sehr langen Atem, und man muss die Strukturen so entsprechend aufeinander abstimmen, dass sich eben nicht dieser Automatismus ausbildet, dass dieser Armutskreislauf an irgendeiner Stelle einmal durchbrochen werden kann. Das es eben nicht automatisch heißt dass ein Kind aus einer Familie stammt, die einen entsprechend geringen Bildungsabschluss und ein geringes Einkommen hat, dass dieses Kind selber später automatisch auch so mit dem entsprechend schlechten Schulabschluss und schlechten Chancen im eigenen Erwerbsleben dann dasteht. Da muss man dann noch einmal die Zeitperspektive verweisen.

Bei den Ressorts Bildung und Soziales, und wir haben uns auch in einer anderen Untersuchung, auch im Vergleich mit den Städten Nürnberg und Dortmund näher damit auseinandergesetzt, und da ist durchaus der Trend festzustellen, dass es in vielen Großstädten diese Umbildung gab, dass also der Bereich frühkindliche Bildung und Tagesbetreuung zu dem Bereich Bildung zugesprochen wurde. Das ist eine gemeinsame Fachabteilung, ein gemeinsames Ressort, oder auch Dezernat, je nachdem, wie es in den entsprechenden Gebieten genannt wird, das gebildet wurde und wo diese Bereiche zusammengefasst wurden. Selbst auf Bundesebene und Länderebene gibt es mittlerweile einige Bundesländer, die diesen Trend mitgegangen sind. Man kann also durchaus feststellen: Es gibt diese Bewegung in diese Richtung, und was wir jetzt beispielsweise auch an Nürnberg und Dortmund und auch andern Städten so wahrnehmen, ist, dass das eher positiv wahrgenommen wird, und dass sich einige Abstimmungsprobleme, zumindest was gerade auch die Finanzierung, die Anbindung und auch die Wahrnehmung der Kindertagesbetreuung als frühkindliche Bildungseinrichtung angeht, dadurch noch einmal verbessert.

Abg. Dr. vom Bruch: Herzlichen Dank! Weitere Wortmeldungen sehe ich nun nicht. Das war ausgesprochen umfassend und interessant, und auch herzlichen Dank noch

einmal dafür, dass Sie einen allgemeinen Überblick gegeben haben. Ich denke, dass eine ganze Reihe von Aspekten zur Sprache gekommen ist, und ich denke, dass sich an der einen oder anderen Stelle auch im Nachgang noch die Notwendigkeit ergeben wird, das Eine oder Andere zu diskutieren, respektive zu vertiefen. Sie haben ja auch, und das ist jetzt vielleicht auch noch zu früh, für die Arbeit des Ausschusses eine ganze Reihe von Anregungen gegeben, über die man an der einen oder anderen Stelle sicherlich noch vertiefend reden muss. Das ist aber vielleicht jetzt noch nicht notwendig. Sie haben auch in verschiedenen Zusammenhängen bereits den Bereich Bildung angesprochen, und da bin ich auch ganz froh, dass wir auch aus diesem speziellen Bereich einen Praktiker, einen sowohl Betroffenen als auch Beteiligten, unter uns sitzen haben. Herzlich willkommen Herr Dolejs, ich freue mich auf Ihre Ausführungen!

Herr Dolejs: Herzlichen Dank für die Einladung. Bei mir wird es nun bei Weitem bodenständiger. Das ist nun keine wissenschaftliche Studie, und ich erhebe auch gar nicht den Anspruch darauf, dass dem so ist. Allerdings werden Sie im Laufe meines Vortrages auch sicherlich feststellen, dass in der Praxis sich natürlich auch Dinge widerspiegeln, die Herr Böhme eben schon erwähnt hat. Wichtig ist, dass ich nun von den Erfahrungen berichte, die das Kollegium und ich gemacht haben im Bereich Kinderarmut, wobei das natürlich auch ein großes Gebiet ist, wo sich verschiedene Faktoren miteinander verzahnen, und man nicht mehr genau sagen kann: Was kommt nun woher, und was hat welche Wirkung worauf?

Folgende Fragen stehen aus Sicht des Kollegiums bei mir im Mittelpunkt: Was macht die Kinderarmut mit den Kindern, und wie erleben wir diese Kinder? Wie wirkt sich diese Kinderarmut, und wie diese Kinder dann sind, auf das Kollegium und die Abläufe in der Schule aus? Und eventuell: Wo kann man präventiv ansetzen?

Erst einmal, und ich glaube, das wurde auch schon erwähnt, ist es ja so, dass nie die gleichen Auswirkungen vorhanden sind. Das wollte ich für alle noch einmal festhalten: identische Faktoren können ganz unterschiedlich wirken und ich denke, es gibt nie eine Zwangsläufigkeit. Für mich ist es nicht so, dass ein armes Kind grundsätzlich geringe Bildungschancen haben muss und so weiter, aber wir sehen, dass das ganz häufig der Fall ist. Das hat damit zu tun, wo das Kind lebt: Lebt es mit beiden

Elternteilen, oder leben die Elternteile getrennt; wie stark ist die emotionale Bindung der Eltern zu dem Kind, ist diese gut oder weniger gut ausgeprägt.

Dann: Sind die Eltern in Arbeit oder arbeitslos, geringfügig oder prekär beschäftigt, eventuell sogar illegal beschäftigt? Dann natürlich auch die Frage nach dem Migrationshinweis, also die Nationalität, und auch unterschiedliche Sozialisationen im Herkunftsland. Dann, und das hatten wir auch schon, ist es die Sprache: Sind es vielleicht sogar noch Analphabeten auf die wir treffen, die Eltern der Kinder, mit denen wir zu tun haben? Beherrscht man die Muttersprache, und wie sind die Deutschkenntnisse? Dann gibt es natürlich die Frage nach dem Aufenthaltsstatus, die sich in letzter Zeit ja auch vermehrt stellt, unter anderem durch die Zuwanderungsbewegung, auch vor allem aus Osteuropa. Wie ist der Status: handelt es sich jetzt auch zum Beispiel um Menschen, die aus Syrien kommen, um Flüchtlinge, also sind die Menschen legal oder illegal hier?

Dann geht es auch um den sozialen Status der Familien: Sind die Eltern schon in Armut aufgewachsen, oder sind sie vielleicht durch bestimmte Lebenslagen verarmt? Dann der Bezug von Leistungen: Ist es erstmalig, dass Leistungen bezogen werden, oder ist das nun auch schon in zweiter oder dritter Generation? Der Bildungsstand natürlich, also sind die Eltern gebildet oder bildungsfern? Die persönliche Motivation der Eltern: Glauben diese noch an einen sozialen Aufstieg, oder sind sie schon demotiviert? Und natürlich, und das wurde auch schon erwähnt, die Wohnsituation: Ist sie angemessen, ist ein Mietvertrag vorhanden, und was sind das für Wohnverhältnisse? Wenn man einmal in Wohnungen hineingeht, kann ich Ihnen auch sagen, dass das teilweise sehr schlimm und schwierig aussieht, und man sich dann fragt: Kann man dort einfach wieder hinausgehen, oder was muss man tun oder wen muss man darüber informieren, was man gesehen hat? Der letzte Punkt ist: Sind Geschwisterkinder vorhanden, sind die Geschwisterkinder alle vom gleichen Vater oder von verschiedenen Vätern?

Ich denke, dass sich all diese Faktoren auch auf Kinderarmut auswirken, je nachdem, wie stark oder weniger stark die Kinder davon betroffen sind. Ich habe mir jetzt zur Aufgabe gemacht, hier einfach einmal zwei Beispiele weiterzugeben. Bei diesen Beispielen ist es mir wichtig: Ich habe Namen verteilt, damit Ihnen das ein wenig nä-

her ist, und das sind natürlich nicht die richtigen Namen und vielleicht auch nicht die richtigen Klassenstufen, sondern es ist verfremdet, damit sich die Familien auch nicht darin wiederfinden können. Ich habe zwei Beispiele gewählt, von denen ich denke, dass sie interessant sind, und ich möchte aber auch noch einmal betonen, dass dies nun keine Einzelfälle sind, also keine Beispiele, nach denen ich lange suche musste, sondern zwei prägnante Beispiele, die auch - und das fasse ich am Ende auch noch einmal zusammen -, so viele der Punkte in verschiedenen Ausprägungen widerspiegeln, und die man auch immer wieder findet, wenn man sich mit dem Thema Kinderarmut beschäftigt.

Wir haben zwei Jungen - ich nenne sie jetzt einmal Tim und John -, die eine dritte, beziehungsweise eine vierte Klasse unserer Ganztagsgrundschule besuchen. Beide Jungen sind auch für die Betreuungsangebote bis 16 Uhr angemeldet, das heißt, die Kinder sind von 8 bis 16 Uhr in der Schule, das ist für Grundschulkindern auch eine lange Zeit, das muss ich auch dazu sagen, das sind acht Stunden. Die Eltern kommen aus dem asiatischen Kulturkreis, und die Eltern wohnen zusammen und sind ein Ehepaar, und beide Kinder wohnen zusammen mit ihren Eltern in einer Wohnung. Alle sprechen gut deutsch, der Aufenthaltsstatus der Kinder ist noch nicht endgültig geklärt. Die Eltern arbeiten beide jeden Tag 10 bis 12 Stunden in verschiedenen Kosmetikstudios, wie ich diese nun einmal nenne. Oftmals arbeiten sie auch tageweise oder für Wochen außerhalb Bremens, und die Kinderbetreuung wurde einer angeblichen Tante aus dem Heimatland überlassen, die von Seiten der Familie dafür auch extra nach Deutschland geholt wurde.

Diese sogenannte Tante betreut aber auch noch andere Kinder, und sie spricht kein Deutsch. Die Kinder haben kein eigenes Zimmer, in dem sie schlafen. Der ältere Junge schläft bei seinen Eltern, und der Jüngere bei der Tante. Das Arbeitsverhältnis der Eltern erscheint unklar, und wir vermuten, dass ein großer Teil des Verdienstes an Arbeitsvermittler abgeführt werden muss. Beide Kinder erhalten Leistungen über die Blaue Karte, also Bildung und Teilhabe. Die Kinder sind angemessen gekleidet und erhalten daheim regelmäßige Mahlzeiten. Die Eltern können sich nur wenig um die Belange der Kinder kümmern, insbesondere um die emotionalen und schulischen Belange. Die Kinder sind oft sich selbst überlassen, und die Eltern sind immer nur an Sonntagen durchgängig zu Hause. Der ältere Junge kümmert sich sehr

um seinen jüngeren Bruder, und übernimmt häufig Verantwortung für diesen, und das ist eigentlich für dieses Alter nicht angemessen.

Die Eltern sind für die Schule kaum zu erreichen, als Beispiel: Der Junge hatte bei einem Ausflug einen Unfall auf einem Spielplatz, und die Frage besteht, ob er sich eventuell den Arm gebrochen hat, und am Ende musste die Lehrkraft mit dem Jungen in die Notaufnahme, weil die Tante nicht in der Lage war sich dort zu verständigen, und die Eltern sagten, dass sie nicht von ihrer Arbeitsstelle abkömmlich seien. Die Kollegin hat dann stundenlang mit dem Kind in der Notaufnahme gesessen, und die Tante ist dann natürlich auch dazu gekommen und ihr wurde das Kind dann auch übergeben.

Der jüngere Bruder zeigt schon ein stark auffälliges und nicht altersangemessenes Verhalten in der Schule. Er kommuniziert zum Beispiel über Puppen, mit denen er redet, und nicht offen, und die schulischen Leistungen sind bei beiden Kindern nicht so gut wie sie sein könnten. Beide Kinder sind normal intelligent, und man merkt eben - und das sind wie gesagt nur ganz wenige Erfahrungen die wir in der Familie sammeln konnten - dass man sich nicht ausreichend um sie kümmert. Mittlerweile haben wir da auch das Amt für Soziale Dienste eingeschaltet, weil die Kinder von körperlichen Züchtigungen seitens der angeblichen Tante berichten. Beide Jungen werden stark negativ durch diese Lebensverhältnisse beeinflusst, und ihre emotionale Entwicklung und auch ihr schulischer Erfolg scheinen hier stark gefährdet. Das ist nun ein Beispiel, und das ist für uns wirklich eins zu eins erlebbar, und das ist nichts, das irgendwie weit weg von uns ist, sondern das ist ganz nah an uns daran..

Ich habe nun noch einmal einige Problemlagen zusammengeschrieben, die in stärkerer oder schwächerer Form immer wieder oder häufiger auftauchen, zum Beispiel die Betreuung von Kindern von Verwandten oder Bekannten, oder auch dass Kinder häufiger in dem geringen Alter sich selbst überlassen sind. Dass Geschwister die Aufgaben der Eltern übernehmen, und dass der Aufenthaltsstatus nicht endgültig geklärt ist, und dass die Menschen deswegen auch mit uns nicht so zusammenarbeiten wie wir uns das wünschen, weil sie sich dann natürlich auch immer fragen, ob dann irgendwie irgendein Folgeschritt ihnen droht, was wir natürlich ja auch nicht weitergeben, aber die Angst ist natürlich da.

Was wir dann auch immer wieder haben, speziell und natürlich bei Eltern mit Migrationshinweis, ist, dass Verwandte und Bekannte oft kein Deutsch sprechen und wir uns nur ganz schwer verständigen können, und wir haben ja wirklich viele Sprachen aus aller Herren Länder. Die Zusammenarbeit mit der Schule ist ungenügend und der Bildungsauftrag der Kinder ist gefährdet. Was für uns auch schwierig ist, sind diese undurchsichtigen Arbeitsverhältnisse, und wir häufig den Eindruck haben, dass die Eltern einem Teil von Ausbeutung unterliegen. Die Verdienste sind meist auch gar nicht klar und werden nicht deklariert, Sozialleistungen wird es natürlich bei illegalen Beschäftigungen nicht geben. Die Sozialversicherungsleistungen werden nicht abgeführt, was auch für uns ganz wichtig ist, und Krankenversicherungen existieren häufig nicht, und wichtige Leistungen für Kinder können nicht in Anspruch genommen werden.

Die Familien haben einen geringen sozialen Status und wir müssen in den Stadtteilen auch natürlich mit den Auswirkungen davon umgehen. Körperliche Gewalt, die hatte ich ja auch schon erwähnt, ist auch immer ein gängiges Mittel zur Kindererziehung. Die soziale und emotionale Entwicklung ist verzögert, und, was auch schon gesagt wurden: Es gibt keine gemeinsamen Aktivitäten, keine Reisen und keine großen Ausflüge, es gibt keine Mitgliedschaft in Vereinen, und die Kinder verfügen auch nur über einen geringen Wortschatz.

Die Frage ist nun: Soll ich Ihnen noch ein zweites Beispiel geben, oder soll ich bei einem bleiben, damit es weniger Zeit in Anspruch nimmt?

Abg. Dr. vom Bruch: Ich denke, wir sollten uns die Zeit nehmen, um noch zusätzliche Aspekte aus der Praxis zu sehen.

Herr Dolejs: Ein zweites Beispiel: Ein Junge, den habe ich nun einmal Jonas genannt, geht in die vierte Klasse, und seine Mutter ist alleinerziehend und lebt ausschließlich von staatlichen Leistungen. Sie geht keiner Beschäftigung nach und ist dementsprechend auch viel zu Hause. Jonas ist ein Junge aus einer Beziehung mit einem Lebenspartner, der die Familie schon nach einiger Zeit wieder verlassen hat. Die Mutter hat mittlerweile drei Kinder von drei verschiedenen Lebenspartnern, die

alle nicht mehr in der Familie sind. Teilweise, mit dem ersten Partner, kam es auch zu gewaltsamen Übergriffen, das heißt, der Junge ist zum Teil auch traumatisiert. Der Junge hat jetzt auch zwei kleine Geschwister, und was uns bei dem Jungen aufgefallen ist, ist, dass er häufig nicht dem Wetter entsprechend gekleidet ist, dass er bei kalten Temperaturen ohne Jacke und nur im T-Shirt, vielleicht einmal mit einem Pullover, zur Schule kommt, und man eigentlich immer wieder darauf achten muss. Dann kämpfen wir auch immer darum, dass er ein gesundes Frühstück dabei hat, denn das ist manchmal auch nicht gewährleistet, und dann gibt es nur einen Euro oder ein paar Cent, um sich etwas beim Bäcker zu kaufen.

Die Mutter ist einfach nicht ausreichend in der Lage, sich um ihren Sohn zu kümmern. Er unterliegt zu Hause keinen Regeln, und sie kann sich nur schwer oder gar nicht durchsetzen. Sie ist selber stark übergewichtig und scheint auch vorzeitig gealtert zu sein, und die psychische Stabilität scheint beeinträchtigt. Der Junge streift zum Beispiel auch am späten Nachmittag und am Abend häufig im Stadtteil umher, und der Junge ist zehn Jahre alt. Er fällt dabei durch aggressives Verhalten gegenüber seinen Mitmenschen auf. In der Klasse hat es zumindest die Klassenlehrerin geschafft, ihm eine klare Struktur zu geben, und da läuft er eigentlich ganz gut.

Es ist auch schon das Amt für soziale Dienste eingeschaltet, und der Junge ist in einer Tagesgruppe untergebracht worden. Dies sind alles Dinge, die auch die Lehrkräfte, die Kolleginnen, einleiten und einleiten müssen, wenn wir Problemlagen sehen. Der Jonas ist eigentlich sehr intelligent, und auch hier ist es durch die Lebensumstände so, dass sein Schulerfolg nicht so gut ist wie er sein könnte, wenn er ein besseres Umfeld finden würde. Was hier auch weiterhin bei den Problemlagen auftaucht, und das hatten wir auch schon einmal, ist, dass alleinerziehende Eltern ein größeres Armutsrisiko haben, und sie sind auch öfter überfordert und dabei auf sich allein gestellt.

Was wir auch immer wieder haben: Es existiert natürlich immer ein Wunsch nach einer intakten Familie und einem angesehenen sozialen Status, und unter anderem denken dann eben viele Frauen auch, dass die Mutterrolle dafür steht. Wir beobachten auch, dass es oftmals viele gescheiterte Beziehungen bei ihnen gibt - an wem das Scheitern liegt, kann ich nun natürlich nicht sagen -, aber oftmals scheinen die

Trennungen schon vorprogrammiert. Die materielle Basis fehlt den Kindern meist grundsätzlich, und was für die Mütter natürlich auch schwierig ist: Ich glaube, dass sie meist sehr wenig Beispiele haben, wie das gut funktioniert, also wie man Kinder erfolgreich aufziehen und wie man eine Ehe erfolgreich führen kann. Das ist so.

Was ich dann auch noch sehr wichtig finde: Eltern, oder diese Mutter, die nur von staatlichen Leistungen leben und keiner geregelten Arbeit nachgehen, verlieren teilweise ihre Alltagsstruktur, es gibt keinen durchorganisierten Alltag, und wiederkehrende Rituale, zum Beispiel gemeinsame Mahlzeiten, fehlen. Selbst scheinbar einfache Aktivitäten sind nicht mehr selbstverständlich: Frühes Aufstehen, die Kinder rechtzeitig zur Schule schicken oder Mahlzeiten vorbereiten. Oft müssen staatliche Träger in die Erziehung mit eingebunden werden, da das familiäre Umfeld die Betreuung nicht gewährleisten kann. Die Kinder selber erleben ihr familiäres Umfeld als belastend, und ihre Situation macht sie krank oder auch psychisch auffällig.

Besonders bei schulischen Aktivitäten, und das haben Sie ja auch angesprochen vorhin, fällt auf, dass die Kinder so gut wie gar keinen Erfahrungshorizont haben und kaum aus ihren Kiezen herauskommen. Geistige Anregungen fehlen, und Geld für Freizeitaktivitäten ist nicht vorhanden oder wird von den Eltern auch teilweise zweckentfremdet. Ein Beispiel, und da müssten Sie einmal mit uns mitkommen, wenn wir zum Beispiel in den Bürgerpark fahren, der ja wahrlich nicht so weit von Gröpelingen entfernt ist: Wenn die Kinder eine Kuh sehen, ist das schon ein Highlight. Darüber freuen sie sich, aber haben das auch vorher noch nie gesehen, und auch wissen tun sie darüber herzlich wenig.

Das zu den Beispielen. Dann jetzt noch einmal zu dem Problemfeld, wenn Kolleginnen mit der Problemlage Kinderarmut konfrontiert sind, und was das eben auch mit der Schule und den Abläufen macht. Da ist es auf jeden Fall auch wichtig zu wissen: Die Kolleginnen und Kollegen werden natürlich stark mit den persönlichen Schicksalen von Eltern und Kindern konfrontiert, und vor allem sind natürlich die Lehrkräfte in ihren Studium auch nicht darauf vorbereitet worden. Da geht es um Bildungsinhalte, da geht es um Didaktik, um Unterricht, und um die Vermittlung von Bildungsinhalten. Gerade wenn man mit Verwahrlosung und Misshandlung, Verlust der Wohnung, illegalem Aufenthalt und illegaler Beschäftigung, Sprachbarrieren und vielleicht auch

Kriminalität, manchmal auch nur fehlender Kranken- oder Sozialversicherung konfrontiert ist, fragen sich natürlich auch alle: Wie gehe ich damit um, welche Handhabe habe ich, wie sind die Wege um etwas einzuleiten, was kann ich tun. Aber das lässt einen natürlich auch nicht kalt, wenn man mit so einem Schicksal konfrontiert ist.

Der Bildungsauftrag rückt bei solchen Problemlagen natürlich in den Hintergrund, und die Sorge um die soziale und emotionale Entwicklung rückt in den Vordergrund. Der Erziehungsauftrag nimmt bei uns bei Weitem mehr Raum ein als er das wahrscheinlich normalerweise tun würde, eben wegen der Problemlagen. Lösungsansätze können zumeist nur noch mit anderen Institutionen gemeinsam auf den Weg gebracht werden, das Amt für soziale Dienste etwa, und das erfordert natürlich auch einen hohen zeitlichen Aufwand für die Lehrkräfte. Natürlich - und das muss man auch sagen -, wenn der Erziehungsauftrag im Vordergrund steht, fehlt auch wieder Zeit für den Bildungsauftrag, und die Bildungschancen sind für die Kinder dadurch natürlich insgesamt schlechter, auch wenn sie das nicht sein sollten.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Kommunikation, die ist sehr schwierig, besonders durch die Sprachbarrieren, und Dolmetscher sind gerade in Grundschulen eigentlich nicht vorhanden, und wenn Sie dann jemanden haben, der mit Ihnen über ein gewisses Problem sprechen möchte, und die Muttersprache ist vietnamesisch, bulgarisch, oder welche Sprache auch immer, dann sind natürlich auch die Kolleginnen im Sekretariat überfordert. Ich könnte mich dann mit etwas Englisch und auch Französisch hinüberretten, und bei afrikanischen Familien geht das dann sogar auch oft noch, aber im Grunde genommen sind wir dann auch von unserer Seite aus sprachlos, wir müssen dann erstmal darauf setzen, dass der Dolmetscher die richtige Sprache spricht.

Dann, und das darf man auch nicht unterschätzen, was wir auch tun müssen: Wir müssen auch oftmals formale Regeln durchsetzen gegenüber Menschen, die ihre Struktur verloren haben, und die teilweise menschliche Regeln so auch nicht mehr verstehen, eventuell auch aufgrund eines anderen kulturellen Hintergrundes, und es kommt somit dann natürlich auch vermehrt zu Missverständnissen und Konfrontationen. Wir haben nun einmal auch einfach Regeln, die wir einhalten müssen, und wo wir dann auch nicht in der Lage sind, das zu diskutieren. Ein weiterer Nebenaspekt,

der auch sehr viel Zeit in Anspruch nimmt: das Bildungs- und Teilhabepaket., auch wenn da die Sekretariate besser ausgestattet wurden. Das ist ein ganz hoher zeitlicher Aufwand, eben Ausflug, Beförderung, Klassenfahrt, und da geht ja auch immer über die Sekretariate, über die Kollegen und über die Schulleitung, und das sind eben alles zusätzliche Dinge, die wir leisten müssen.

Wenn man nun schon lange bei uns ist, dann hat man inzwischen die Erfahrung, aber wenn nun angehende Lehrkräfte da sind, denke ich, dass man da auch besser vorbereitet werden müsste, vielleicht auch, dass man ganz grundsätzlich einmal darüber nachdenken muss, dass man die Aufgaben für Schulen in sozialen Brennpunkten einmal verändert. Eine bessere Ausstattung, das ist natürlich auch immer ein Feld, und da stimme ich Ihnen auch zu, dass in den Bezirken und Stadtteilen, in denen es am Schwierigsten ist, da denke ich auch, dass das Beste, was existiert, sein müsste. Einiges ist schon passiert, aber ich denke, vieles muss noch passieren.

Dann geht es vielleicht auch so weit, über Stundenverpflichtungen für Klassenlehrkräfte nachzudenken, die ja ganz viel mit diesen Ämtern und anderen Dingen, auch mit den Kindern, über den Unterricht hinaus zu tun haben. Vielleicht müsste man auch einmal über eine Supervision nachdenken. Die Ausstattung der Schulen mit Sozialarbeitern, da ist schon ein Schritt gemacht worden, und dass man auch vielleicht bei der Schulsozialarbeit - und ich kenne diesen Ausbildungsgang nicht -, sagt: Wer Sozialarbeiter wird, der hat vielleicht auch schon einen Anteil davon im Studium dabei, also dass Schulsozialarbeit auch schon dort ein Thema ist, weil das Feld ja schon noch einmal etwas Besonderes ist. Und dass man als - dies auch als mein letzter Gedankengang - darüber nachdenken muss, wie man Menschen finden kann, die auch an den Schulen dolmetschen können und damit die ganz normale, tägliche Arbeit verbessern können.

Abg. Dr. vom Bruch: Ganz herzlichen Dank! Zum Schluss haben Sie die Fragen schon ein bisschen mitbeantwortet, die ich gehabt hätte, denn aus ihren Ausführungen ist ja sehr eindrucksvoll deutlich geworden, in welcher Vielfalt in der Praxis Schulen mit diesen Problemlagen konfrontiert sind. Und umgekehrt, also von der politischen Seite her, mit der Erwartungshaltung konfrontiert sind, sich sozusagen wirkungsvoll um die Lösung dieser Probleme vor Ort mit zu kümmern; ob da die Aus-

stattung an der einen oder anderen Stelle nicht immer die Richtige ist, ob sie mengenmäßig beziehungsweise qualitativ immer den Anforderungen entspricht, dazu haben Sie ja zum Schluss auch noch ein paar Worte gesagt.

Frau Dr. Kappert-Gonther, Sie haben das Wort!

Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther: Vielen Dank! Mich haben beide Beispiele sehr beeindruckt, vor allem auch das Erste, wo Sie noch einmal auf die Frage Aufenthalt und auch Arbeitserlaubnis gekommen sind. Ich würde es jetzt gern nicht als Frage formulieren, sondern als Memo für unsere nächste Runde, wo es ja auch noch einmal um Migration gehen soll, so dass wir diesen Aspekt, wie es eigentlich mit dem Aufenthaltsrecht ist, dann noch einmal aufrufen sollten. Sie haben ja auch gesagt, das führt zu sehr viel Verunsicherung, und das macht dann auch etwas aus, nicht in die Kommunikation zu gehen, weil man vielleicht Angst hat, da könnte etwas aufgedeckt werden, was einem als Familie schadet, und auch der ganze Bereich Arbeitserlaubnis für Migrantinnen und Migranten, und das habe ich auch zwischendurch gehört, dass es gar nicht klar ist, ob das eine legale Arbeit ist. Wenn man einer illegalen Arbeit nachgehen muss, um den Unterhalt zu verdienen, das schürt dann sicher auch Ängste statt mit denen vertrauensvoll zusammen zu arbeiten. Ich möchte gern, dass wir uns das beim nächsten Mal noch einmal anschauen, und ich würde gern noch einen Aspekt hinzufügen. Das Eine ist, glaube ich, die Ausbildung, das leuchtet mir vollständig ein, und das Andere wäre die Frage nach verstärkter Kooperation und Zusammenarbeit mit der Familienhilfe, und da würde mich interessieren, welche Erfahrungen Sie gemacht haben, weil da in beiden Beispielen wohl die Familien von der Familienhilfe auch profitieren könnten.

Abg. Dr. vom Bruch: Ich habe nun Wortmeldungen von den Kolleginnen und Kollegen Frau Vogt, Frau Ahrens und Herrn Möhle. Ich würde gern einen gestrichelten Strich darunterziehen und dann das Wort erteilen, wäre das in Ordnung? Frau Kollegin Vogt!

Abg. Frau Vogt: Vielen Dank! Ich habe vorhin ja auch nicht umsonst auch die Frage der Vernetzung oder die Zusammenlegung der Ressourcen bezogen auf das geplante Quartiersbildungszentrum gestellt, denn gerade die Beispiele, die Sie gebracht

haben, zeigen ja auch auf, wie wichtig es ist, solche Quartiersbildungszentren nicht nur im Bildungsbereich zu denken. Bei allen Ansätzen, die wir für Sprachförderung unter Einbezug der Eltern brauchen, sind ja eigentlich eher die sozialräumlichen Aufgaben und auch die Wahrnehmung, auch wenn es nur ganz einfache Sachen sind, wie zum Beispiel - und ich kenne das auch von Kitas in Gröpelingen -, dass die Erzieherinnen und Lehrerinnen den Eltern oft bei Antragsstellungen, bei Übersetzungen bei anderen Sachen helfen.

Ich glaube, Sie haben das gerade schon sehr eindrucksvoll beschrieben - und das betrifft übrigens nicht nur Migrantinnen und Migranten, die diese Hilfe brauchen, sondern oft auch deutsche Familien -, dass Schule eigentlich mehr ist als ein Raum, der nur noch einen reinen Bildungsauftrag hat. Da wäre für mich die Frage: Wie würden Sie denn da eine angemessene Ausstattung definieren, insbesondere, welches zusätzliche Personal brauchen Sie noch. Ich weiß von anderen Gröpelinger Schulen, die mir gesagt haben, sie bräuchten zum Beispiel eigentlich eine Schulpsychologin oder einen Schulpsychologen, denn Sie haben ja eben zu Recht gesagt, dass die Zeit, die Lehrkräfte in den Erziehungsauftrag stecken, dann dem Bildungsauftrag fehlt.

Eine abschließende Frage wäre für mich: Gröpelingen wird ja immer allgemein mit der Problematik Zuwanderung gesehen, und das eigentlich schon seit 30 Jahren. Meine eigene Erfahrung spiegelt sich da ein bisschen anders wieder, denn das große Problem ist Armut, und das große Problem mit Migration ist auch nur dann ein großes Problem, wenn es im Zusammenhang mit Armut auftaucht. Es gibt ja auch viele Familien, die Facharbeiter bei Mercedes sind und da gibt es diese Probleme, die Sie beschrieben haben, meiner Erfahrung nach nicht in diesem Ausmaße.

Abg. Dr. vom Bruch: Herzlichen Dank Frau Vogt! Anschließend Frau Kollegin Ahrens!

Abg. Frau Ahrens: Wenn ich es richtig gesehen habe, ist die Fischerhuder Straße auch in Gröpelingen. Es gibt ja ein Papier, wo sich alle Gröpelinger Kindergärten sehr deutlich geäußert und eine Senatsempfehlung mit auf den Weg gebracht haben. Das schließt sich eigentlich nahtlos an Ihren Beitrag an und sagt: Es gibt formale

Strukturen für Kindeswohlgefährdung, und das sind ja Fälle von Kindeswohlgefährdung, die an dieser Stelle das Eingreifen des Jugendamtes notwendig machen, die Sie uns hier sehr deutlich anhand von zwei Beispielen dargestellt haben. Die sind formal geregelt, aber inhaltlich nicht hinreichend geregelt, und die eben auch gesagt haben, das haben Sie ja auch gesagt, dass man mit dem eigentlichen Auftrag gar nicht mehr vorankommt, weil man eigentlich ganz andere Aufgaben, nämlich die des „Aufgaben/ Hilfsarbeiter des Jugendamtes“ - um das einmal in irgendeine Form zu kleiden! - mit übernehmen muss!

Mich würde an dieser Stelle interessieren, und das geht in die gleiche Richtung wie die meiner beiden Vorredner: Was meinen Sie, was Sie vor Ort bräuchten, um diesen Auftrag vernünftig nachkommen zu können? Sie haben vorhin nur gesagt, dass Sie sich wünschen, dass es eine Verpflichtung für Klassenlehrer gibt, nicht nur für den Bildungsauftrag - ich sage einmal den Schulunterricht -, sondern darüber hinaus um die Vernetzungsarbeit zu leisten, die wir ja auch fordern, um im Sinne von Herrn Böhme Knotenpunkte bilden zu können. Was brauchen Sie dort zusätzlich, damit wir einmal ein Gefühl dafür bekommen können, was Praktiker sagen, was Sie eigentlich bräuchten, damit Sie optimal arbeiten können? Es wäre ganz schön, wenn wir da einmal eine Einschätzung bekommen könnten, und was Sie sich vielleicht auch im Bereich Soziales an der Stelle als Gegenpart wünschen, oder ob das ausreicht, was Sie dort vorfinden.

Abg. Dr. vom Bruch: Herr Kollege Möhle!

Abg. Möhle: Ich habe seit dem „Kevin-Untersuchungsausschuss“ in vielen solcher Fragen mir angewöhnt zu sagen, dass man das vom Kind her denken muss, und ich finde, was Sie eben vorgetragen haben, war geradezu eine Einladung dazu gewesen. Jedenfalls habe ich die beiden Fälle so begriffen. Ich glaube, dass wir aufpassen müssen, und ich würde an dieser Stelle wirklich darum bitten, auch einfach einmal innezuhalten, und nicht gleich mit den Rezepten zu reagieren, die man immer schon hatte, sondern sich einmal wörtlich damit auseinander zu setzen: Was bedeutet das eigentlich für diese Jugendlichen oder Kinder? Das ist genau das, was wir vielleicht als Erstes an dieser Stelle einmal tun sollten.

Ich habe das Gefühl, dass die Vorstellung, Bildung sei ein Schlüssel, eine Gute ist, wenn das Schloss denn auch noch passt. Aber ich glaube, bei bestimmten Menschen, bestimmten Kindern, und bestimmten Jugendlichen ist die Bereitschaft zu lernen in unserem Sinne vielleicht vorhanden, aber die Fähigkeit fehlt. Das, was sie machen müssen, ist sozusagen zu überlegen, und das ist eine ganz andere Strategie, als die Unsere, und da kommt teilweise das Bildungssystem mit einem ausgeprägten Bild daher, das manchmal nicht mehr kompatibel ist. Daher kommt nun der Ruf nach Psychologen für die Schule, nach Sozialarbeitern für die Schule, und das ist auch richtig so, denn da muss man auch einmal darüber nachdenken, wie man das auffängt.

Ich möchte, dass wir uns auch darüber einmal klar werden, wie viele Jugendliche und Kinder aus solchen Situationen in dieser Stadt leben, die eigentlich etwas ganz anderes brauchen als das herkömmliche Modell. Wir haben insgesamt über 600 Kinder untergebracht. Die Zahl alleine macht deutlich, was da an Problemen auf uns zukommt, und das ist eben nicht einfach eine von irgendwem verursachte Situation, das sind teilweise völlig zerrüttete Elternhäuser. Ich meine, wie soll ein Kind lernen, wenn der Vater als Alkoholiker die Mutter verprügelt, und am nächsten Tag soll das Kind in der Schule sitzen und Deutsch lernen? Ich glaube, da ist im Kopf weder die Fähigkeit noch die Möglichkeit dazu das dann zu tun, und darüber müssen wir nachdenken. Wie schaffen wir auch für die Kinder Bedingungen, dass sie das, was wir gern wünschen, auch können? Ich glaube, der Vortrag war an der Stelle zumindest für mich noch einmal sehr eindrucksvoll, weil die Fallbeispiele jedenfalls versucht haben, ein Stück weit aufzuzeigen, was mit den Kindern eigentlich los ist. Das ist genau die Schwierigkeit, die man als gutbürgerlicher Mensch hat, sich in solchen Situationen überhaupt emotional und mental hineinzusetzen. Ich glaube, das ist nicht so einfach, und da muss man einmal einen Moment innehalten und darüber nachdenken, das würde ich mir jedenfalls wünschen.

Abg. Dr. vom Bruch: An dieser Stelle würde ich Ihnen gern erst einmal das Wort erteilen, denn das war ja eine ganze Reihe von Aspekten. Herr Dolejs!

Herr Dolejs: Ich hoffe einmal, dass ich mir das alles gemerkt habe, wenn nicht, müssen Sie mir noch einmal auf die Sprünge helfen! Ich werde erst einmal damit anfan-

gen, was wir glauben zu brauchen, und auch in Bezug auf die Zusammenarbeit mit dem Amt für Soziale Dienste oder mit dem Jugendamt. Erstmal ist es so: Wir haben das bei uns so geregelt, dass wir schon einmal von diesem Fachlehrerprinzip abgerückt sind, bei uns ist also die Klassenlehrerin die zentrale Kraft, weil wir einfach sehen, dass den Kindern häufig das familiäre Umfeld fehlt, und dann da auch speziell andocken und auch wirklich ihre Fähigkeiten besser zeigen können.

Das bedeutet eben auch für uns, dass das auch schon ganz gut ist, wenn das erst einmal in einer Hand ist. Ich würde auch gar nicht sagen, dass wir das sofort auch irgendwie weitergeben wollen würden, denn ich sehe schon, wie die Lehrkräfte als Expertinnen die meiste Zeit mit den Kindern haben. Es ist ja auch immer schwierig, das sehen wir ja auch oft in Ämtern, oder dem Jugendamt, und ich will da jetzt auch keinem zu nahe treten, aber da stellt sich einfach manchmal die Frage: Habt Ihr das Kind einmal gesehen, habt Ihr einmal mit dem Kind gesprochen, habt Ihr einmal Zeit mit dem Kind verbracht? Und das ist ja aufgrund der Zeit oftmals gar nicht möglich, und diese Zeit haben die Lehrkräfte. Daher haben sie auch einen ganz guten Blick auf die Bedürfnisse, und ich glaube, das ist auch ganz gut und ganz richtig, und wenn sie die Zeit für die Vernetzungsarbeit haben, und das kennen wir ja auch in der Zusammenarbeit, dann kann das auch ganz gut funktionieren.

Da steckt aber auch sehr viel drin. Ich habe es zum Beispiel so erlebt: Ich hatte in der Familie zwei Klassenlehrerinnen, die sich an den Gesprächen beteiligen mussten. Es gab einen Termin um neun Uhr, und rein organisatorisch habe ich dann einmal sechs Stunden zu vertreten. Das ist natürlich etwas, bei dem auch ich schauen muss: Wie kann ich das machen? Aber ich denke schon, dass die Klassenlehrerinnen die Richtigen dafür sind, und es auch gut vernetzen und weiterleiten können, und dass dann auch die Zusammenarbeit mit den Ämtern gut funktioniert und auch viel in die Wege geleitet werden kann. Das heißt aber für uns, dass die Ressourcen immer so sein müssen, dass auch ein bisschen Reserve da ist.

Das ist nun schwierig in Zahlen zu fassen: was heißt „ein bisschen Reserve“?. Das heißt zumindest, dass ich dabei dann auch keine Probleme bekomme, wenn ich Lehrkräften dann erlaube, zum Amt zu gehen oder sich um etwas zu kümmern, zusammen zu arbeiten und sich die Familien noch einmal anzuschauen und einen

Hausbesuch zu machen. Das muss irgendwie abgesichert sein, deswegen habe ich ja auch gesagt „zum Beispiel“, und ich weiß, dass es immer schwierig ist, aber das man zum Beispiel darüber nachdenkt, wie man es regelt. Lehrkräfte haben in der Grundschule die Verpflichtung von 28 Stunden, sie müssen den Unterricht ja auch vor- und nachbereiten, und da könnte man zum Beispiel überlegen, und in sozialen Brennpunkten könnte das ein Schlüssel sein, dass man dort einen Schritt zurückgeht und sagt: Du musst weniger Unterrichtsstunden geben, aber dafür hast du eben mehr Zeit die Arbeit zu machen, die gemacht werden muss um das zu verknüpfen.

Was auch immer ein ganz großes Thema ist, und das treibt auch immer alle um, ist die Frage von Vertretung. Es wäre für mich ein ganz wichtiges Qualitätsmerkmal zu sagen: Es ist immer möglich, fast in der gleichen Qualität jemanden zu ersetzen. Das ist eben auch nicht immer gegeben, weder bei den Erzieherinnen, die bei uns auch einen großen Faktor darstellen, denn sie sind nicht wie eine Klassenlehrerin einer oder zwei Gruppen zugeordnet, also dass es da nicht immer zu Abbrüchen kommen kann. Wenn es einmal Langzeiterkrankte gibt, oder wenn es auch oft einmal kurzfristige Erkrankungen gibt, dass man dann einfach weitermachen kann, und dass man anbieten kann, was wir sonst auch anbieten. Das wäre ganz wichtig. Genaue Zahlen kann ich Ihnen nun nicht sagen, aber vom Gefühl her ist es so, dass eine Reserve da ist, auf die man sich verlassen kann, und dass es eben auch stetiger für alle Beteiligten laufen kann, ohne dass man sich immer große Sorgen machen muss, wenn nun große Ausfälle kommen, zum Beispiel wenn der November, der Herbst und damit die Erkältungszeit kommt.

Wir sind wie gesagt gut mit dem Sozialzentrum vernetzt. Es ist auch unsere Erfahrung, dass es eigentlich immer häufiger und immer mehr wird, dass schnell auch eine Hilfe initiiert wird. Eine Familienhilfe oder auch eine Tagesgruppe, wie ich es gesagt habe.

Wir haben schon auch den Eindruck, dass dort ein großes Engagement ist, haben aber manchmal auch den Eindruck, dass die Kolleginnen dort vor Ort in den Jugendämtern viele Fälle haben, gerade im Bremer Westen, und auch immer gut schauen müssen, wie sie mit ihrer Zeit umgehen. Allein die Terminfindung ist ein großer zeitlicher Aufwand, wenn sich Jugendamtsmitarbeiter, zwei Lehrkräfte oder vielleicht noch

jemand zusammen mit der Familie treffen müssen. Die Vernetzung finde ich an sich ganz gut, wir haben auch einen Kooperationsvertrag, und die Arbeit läuft an sich ganz gut, muss ich sagen. Habe ich jetzt noch etwas vergessen?

Frau Vogt: Nur die Frage, ob Sie die Zuwanderung oder Migration als das zentrale Problem mit Armut in Verbindung bringen.

Herr Dolejs: Nein, ganz und gar nicht. Das ist bei deutschen Kindern, genauso wie bei Kindern mit Migrationshintergrund, wobei man ja auch sagen muss, dass viele Kinder mit Migrationshintergrund jetzt auch schon mittlerweile die deutsche Staatsbürgerschaft haben, dass man das eigentlich nur aufgrund des Namens identifizieren kann. Das ist schon eine Frage von sozialem Status und Geld. Wir haben natürlich auch noch - das soll jetzt nicht in eine Schieflage geraten - gar nicht wenige Familien, die es noch gut betreiben können. Es sind viele Familien mit Migrationshintergrund dabei, die einen guten Familienhintergrund haben und wo die Kinder auch gut aufgefangen wurden. Die Verbindung gibt es nicht grundsätzlich. Die gibt es bei uns, weil bei uns ganz viele Eltern mit Migrationshintergrund, teilweise bis zu 75 Prozent, da sind.

Herr Dr. vom Bruch: Herzlichen Dank insbesondere für den letzten Hinweis, denn es hätte ansonsten sehr fatalistisch geklungen.

Ich habe jetzt noch eine Wortmeldung von Herrn Dr. Güldner und von Frau Krümpfer. Wenn ich dann einmal in die Runde schaue, würde ich die Runde gern schließen und nach dieser Reihenfolge Ihnen beiden das Wort erteilen. Anschließend bitte ich um eine kurze Stellungnahme.

Herr Dr. Güldner: Noch einmal der Punkt, der mir bei den Fällen aufgefallen war. Ich habe es so verstanden, dass nicht immer die absolute Armut an Mitteln ist, sondern teilweise auch im Grenzbereich. Sie sagten, beide Eltern arbeiten zwölf Stunden und sind nicht erreichbar, selbst wenn das Kind einen Unfall hat. Was würden Sie sagen, in der Welt, die Sie uns geschildert haben, in welchem Verhältnis besteht das? Absolute Armut auf der einen Seite, also die Frage, was wird gegessen, was wird angezogen, was für Geld ist überhaupt vorhanden, um ein menschenwürdiges Leben zu führen, oder auf der anderen Seite, wo auch begrenzte Mittel vorhanden sind, aber

die soziale Vernachlässigung und die Armut im weiteren, wie Sie sie auch beschrieben haben, die größere Rolle spielt. Manchmal kommt ja logischerweise auch beides zusammen. Können Sie da ungefähr sagen, was Sie mehr bedrückt und was vor allem die Kinder mehr bedrückt ?

Herr Dr. vom Bruch: Frau Krümpfer und dann Herr Dolejs!

Frau Krümpfer: Vielleicht können Sie uns sagen, ob Sie aus den Lebensbiografien der Kinder wissen, ob sie jemals im Kindergarten gewesen sind und wenn ja, wie lange.

Herr Dolejs: Um einmal auf Ihre Frage zu antworten, es ist nicht permanent so, dass wir Kinder sehen, die keine vernünftige Kleidung haben, also keine richtige Kleidung, die schlecht versorgt sind. Es ist natürlich auch ein großer Aspekt, es sind nicht so teure Dinge, die besorgt werden können, aber es wird schon versucht, es irgendwie zu gewährleisten. Wie ich es auch schon in Verbindung mit dem gesagt habe, was die Eltern leisten müssen, dass sie die Zeit nicht haben oder nicht aufbringen können für die Erziehung, glaube ich schon, dass wenn man einen großem emotionalen Bezug zu seinem Kind, eine große Motivation und vielleicht nicht so große Mittel hat, doch ganz viel tun kann. Es gibt jedoch teilweise auch schon eine Demotivation gar nicht mehr daran zu glauben.

Ihre Frage war?

Frau Krümpfer: Ob Kinder im Kindergarten waren.

Herr Dolejs: Zunehmend mehr. Bei dem ersten Beispiel weiß ich es in dem Fall nicht, bei dem anderen Jungen, den ich beschrieben habe, meine ich schon, dass er da war. Natürlich ist aber für uns aber auch immer frühkindliche Bildung ganz wichtig und wenn Kinder in der Kita waren, dann ist das auch schon ganz wichtig, weil uns dann auch schon viel bekannt ist. Alles andere, was unbekannt ist, muss man erst einmal immer aufdecken und aufarbeiten und kostet viel Zeit.

Herr Dr. vom Bruch: Eine Nachfrage und dann würde ich wirklich gern einen Strich ziehen.

Herr Dr. Schlenker: Warum ist Ihnen das bekannt? Arbeiten Sie so eng mit der Kita zusammen?

Herr Dolejs: Ja, wir haben glücklicherweise eine Stelle, die man aber nicht mit schulischer Assistenz verwechseln darf, und zwar eine Schulassistentin. Es ist vor meiner Zeit gewesen, als es eingerichtet wurde, aber diese wird über Lehrerstunden abgerechnet. Die Dame, die das macht, ist Sozialpädagogin und kümmert sich nur um die Vernetzungsarbeit mit den Kitas. Zusätzlich kümmert sich auch der Schularzt darum. Wir haben immer wieder Runden des Austausches, vor allem vor der ersten Klasse, sodass wir viele Aspekte schon kennen, die schwierig werden könnten.

Herr Dr. vom Bruch: Herr Dolejs, an dieser Stelle herzlichen Dank. Ich bin froh, dass Sie auch den zweiten Fall noch in der gebotenen Ausführlichkeit hier dargelegt haben. Ich finde auch gerade in Ergänzung zum ersten Vortrag von Herrn Böhme ist die Ergänzung von wissenschaftlicher Erkenntnis im Allgemeinen und Fällen aus der Praxis eine ganz wichtige Ergänzung. Ich finde das ganz wichtig. Herzlichen Dank für Ihre Ausführungen in diesem Zusammenhang.

Auch Kirchengemeinden sind in vielfältiger Art und Weise, das weiß ich selbst aus eigener Anschauung, im sozialen Bereich engagiert. Im Bereich Kattenturm habe ich die Vermutung, dass dies ein ganz wesentlicher Teil Ihrer Gemeindegarbeit sein dürfte. Ich freue mich, dass Sie hier sind und uns aus Ihrer Praxis und Ihrem Blickwinkel ein paar Eindrücke vermitteln. Pastor Kurz, sie haben das Wort!

Pastor Kurz: Es ist unheimlich spannend, hier zu sitzen, wenn man aus einer ganz anderen Welt kommt. Ich bin weder im staatlichen noch im schulischen System, auch wenn dort viele Verbindungen bestehen. Meine Gedanken kommen aus dem reinen Erleben dessen, was ich im Alltag so mit den Menschen in Kattenturm-Mitte erlebe. Erst einmal ein paar Hinweise, damit Sie wissen, wo ich herkomme und vielleicht den Hintergrund ein bisschen sehen. Abraham ist von der Mitgliederzahl eine der kleinsten Gemeinden in ganz Bremen. Ich bin dort seit inzwischen knapp 15 Jahren Pastor,

habe also inzwischen die erste Generation Konfirmanden auch wiederum als Eltern im Kindergarten. Wir haben eine Kindertagesstätte mit 70 Plätzen, wir betreiben eine Kleiderkammer zusammen mit einer Freundin aus einer anderen Gemeinde, wir haben eine gemeinnützige Gemeindemusikschule und sind gerade dabei die Kinderbewegungswelt Bremen zu eröffnen. Das hängt damit zusammen - hier ein Schlenker -, dass Musik und Bewegung sehr viel mit der Entwicklung des Gehirns zu tun und unheimlich positive Auswirkungen haben. Des Weiteren sind wir Gastgeber einer russisch-deutschen und einer koreanisch-deutschen Gemeinde, die bei uns die Räumlichkeiten mitnutzen.

Etwa 50 Prozent unserer Mitglieder haben einen Migrationshintergrund und ebenfalls etwa 50 Prozent beziehen Hartz-IV-Leistungen. Das ist nicht deckungsgleich, aber ich sage Ihnen das, damit Sie verstehen, wo wir herkommen.

Auf der letzten Osterfreizeit sind wir mit 60 Personen losgezogen, davon über die Hälfte Teilnehmer mit staatlichem Leistungsbezug. Das ist die Wirklichkeit, in der wir uns befinden. Ich mache auch zusammen mit einer befreundeten Gemeinde noch eine Frühstücksversorgung in der benachbarten Grundschule, wo das Problem ist, dass eine ganze Reihe von Kindern morgens unversorgt in die Schule kommt. Das ist gemeinsam mit der Paulusgemeinde aus Habenhausen.

Das ist der Hintergrund, das habe ich ganz bewusst gesagt, denn Sie werden merken, es werden sowohl einige kritische Anfragen an die Stadt beziehungsweise die staatlichen Hintergründe kommen, aber es gibt auch kritische Anfragen an die Menschen, um die wir uns sorgen und kümmern. Das hat den Hintergrund, dass bestimmte Erfahrungen auf menschlicher Ebene auch dabei sind.

Jetzt ein paar ganz praktische Gedanken. Das Erste, Armut ist begründet in Kompetenzmängeln. Das ist eine These, die einfach einmal aufgestellt habe. Warum? Ich erlebe, dass ganz viele Menschen, mit denen wir es zu tun haben, nicht nur arm sind, das ist eine Seite, sondern dass viele alltägliche Kompetenzen schlicht und einfach fehlen. Sprachkompetenzen, wenn es um den Migrationshintergrund geht, Bildungskompetenzen, das heißt, Bildung ist kein Wert an sich, denn man hat niemals gelernt, sich überhaupt zu bilden und Finanzkompetenzen. Es erschreckt mich immer wieder,

dass ich in meinem Stadtteil, obwohl ich inzwischen ein Smartphone besitze, einer von denen bin, die das älteste und die kleinsten Verträge haben. Ich bin zum Teil erschrocken, welche Verträge von diesen Menschen einfach abgeschlossen werden. Soziale Kompetenzen fehlen genauso, einfach das Miteinander. Ich glaube, das das, was Herr Möhle zum Thema Familien sagte, vollkommen richtig ist: die Familienhintergründe sind einfach erschreckend, weil die Menschen nicht mehr gelernt haben, in familiären Strukturen zu leben, weil sie zum Teil schon in zweiter oder dritter Generation dieses Problem haben. Kulturelle Kompetenzen fehlen: In einem Stadtteil, der so bunt durchmischt ist, merkt man einfach, dass die Kultur ganz viel Einfluss auf die Kompetenzen hat und dass auch der Umgang und die Reflexion auf meine eigene Kultur und Werte zum Teil nicht so sind, wie man es sich manchmal wünschen würde.

An dem Punkt ist interessant, und das ist etwas, das ich in Kattenturm immer wieder beobachte, wir haben laut Statistik eine Umzugsquote von etwa 20 Prozent. Wenn ich die Personen anschau, mit denen wir zu tun haben, ist eine ganze Menge schon lange in Kattenturm, das heißt zum Teil in der zweiten oder dritten Generation, und eine ganze Menge ist nur relativ kurz da. Sie sind fünf bis acht Jahre da und dann ziehen sie, weil sie es wirtschaftlich geschafft haben, in die besseren Stadtteile nach Arsten oder Kattenesch. Man merkt einfach, es gibt eine ganze Menge Menschen, die es schaffen, denn sie haben gewisse Kompetenzen, um sich herauszuarbeiten.

Ein weiterer Gedanke, Kinderarmut ist immer Familienarmut. Ich habe sehr lange über den Titel gegrübelt, den sich dieser Ausschuss gegeben hat. Ich glaube, wenn wir bei Kinderarmut ansetzen wollen, dann müssen wir immer auch bei den Familien ansetzen. Das ist meine tiefste Überzeugung, denn die Kinder sind an dem Punkt Symptomträger. Sie spiegeln nur wider, was die Eltern schon an mangelnde Kompetenzen mitbringen. Ich glaube, an dem Punkt ist die Familie der erste Vermittler von Kompetenzen, welcher Form auch immer.

Das Zweite, Familienarmut wegen der fehlenden Sprachkompetenz der Eltern. Als Träger eines Kindertagesheimes, also eines KTHs, ist es so, dass wir gerade bei sozialen Problemen, Armut oder was auch immer sehr schnell an die Eltern herangehen und versuchen, mit ihnen das Gespräch zu suchen. Leider ist das manchmal

sehr schwierig aufgrund der sprachlichen Hintergründe. Das ist nicht weiter verwunderlich, wenn Menschen frisch nach Deutschland kommen. Es ist schwer zu verstehen, wenn Menschen zum Teil seit vielen Jahren hier leben. An dem Punkt haben wir in einzelnen Bereichen des Stadtteils eine Anzahl von Familien, die so sehr in ihrer eigenen Welt leben, dass nicht einmal nach zehn Jahren die deutsche Sprache beherrscht wird und wir massive Probleme haben, mit den Eltern und Familien zu kommunizieren.

Das Dritte, Familienarmut wegen kultureller Unterschiede. Dieses Zitat, „so wichtig ist Schule nun auch nicht“, ist ein Zitat aus den Gesprächen mit Eltern. Ich habe vor einiger Zeit eine unheimlich interessante Erfahrung gemacht. Ich war in Ägypten im Urlaub und habe dort irgendwann gefragt, weil ich so viele Kinder auf der Straße gesehen habe, ob sie nicht zur Schule müssen. Dann sagte mir derjenige, der dort deutsch sprechen konnte, so wichtig sei es nun auch nicht, wichtig sei, dass sie auf dem Feld mitarbeiten können. Das ist zum Teil eine Haltung, die sie nach Deutschland mitbringen. Ich glaube, an dem Punkt ist es wichtig, dass wir dort auch sehr deutlich mit diesen Familien sprechen, dass Bildung für sie der Schlüssel ist, um aus der Situation herauszukommen, in der sie stecken. Andere Kulturen haben andere Werte, das ist einer der Gedanken.

Jetzt noch ein paar Gedanken zu dem Thema Problemlösung. „Langfristige Ansätze statt kurzfristigen Balsam“ habe ich es genannt. Wenn man 15 Jahre in Kattenturm ist und eine ganze Menge von Angeboten sieht, die dort sind, sind es zum Teil fantastische Angebote, aber ganz viele davon sind extreme Kurzläufer für ein paar Wochen oder Monate und dann war es das. Dort geht unheimlich viel Geld hinein, und ich frage mich, ob das wirklich zielführend ist. Über die verschiedenen Förderstrukturen, ob es nun WiN oder soziale Stadt oder wie auch immer ist, gibt es die verschiedensten Möglichkeiten sich fördern zu lassen, aber dort frage ich wirklich, was wichtig ist und dazu beiträgt, um den Kindern zu helfen, auf einen Weg zu kommen, wo sie langfristig vorwärtskommen.

Zweitens, langfristige Ansätze intensivster Sprachförderung bei jugendlichen Einwanderern. Wir haben in Kattenturm einen Teil von Menschen, gerade auch Jugendlichen, die noch relativ frisch bei uns sind. Integration hängt meines Erachtens, das

ist das, was ich einfach auch erlebe, zutiefst damit zusammen, dass ich die Sprache meines neuen Heimatlandes kenne und beherrsche. Ich glaube, eine ganz große Aufgabe ist, dass wir dort nicht nachlassen, denn ohne Sprache keine Bildung und keine Integration. Das ist ein Thema.

Eine Erfahrung - etwas, wo ich vielleicht auf Widerstand stoßen werde -, Integration fordern, statt Integration nur anbieten. Wir brauchen die Angebote, aber wir brauchen meines Erachtens auch definitiv die ausgesprochene Erwartung, dass die Integrationsangebote auch wahrgenommen werden.

Nach 15 Jahren in diesem Stadtteil kann ich Ihnen genau die Hauseingänge benennen, die sich zu Miniaturghettos entwickelt haben. Das heißt, Eingänge mit sechs oder acht Wohneinheiten - das ist die normale Größe, die wir bei uns haben-, die ausschließlich von einer Nationalität und Kultur besetzt sind, die in sich eine kleine abgeschlossene Welt bilden, wo wir ganz große Schwierigkeiten haben - unabhängig von dem religiösen Thema, das ist eine ganz andere Geschichte -, Kontakt zu den Menschen zu bekommen, auch wenn sie unseren Kindergarten besuchen. Ich glaube, dort müssen wir an einigen Punkten schauen, ob sich die Angebotsstruktur nicht vielleicht auch bis zu einem gewissen Grad zu einer Forderungsstruktur verändern müsste.

Bildung um jeden Preis. Ich habe ganz aufmerksam meinem Nachbarn zugehört, der an einer Stelle sagte, soziale Betreuung rückt manchmal auf Kosten der Bildung in den Vordergrund. Ich glaube, das war halbwegs korrekt zitiert. Das kann ich sehr gut verstehen, denn die Herausforderungen für die Schulen sind gewaltig. Auf der anderen Seite - das ist einfach eine Erfahrung - habe ich Konfirmanden im Unterricht, die nicht in der Lage sind, flüssig zu lesen. Das heißt, Kinder der sechsten, siebten oder achten Klasse bis hin in den gymnasialen Zweig sind nicht in der Lage flüssig zu lesen. Damit ist ihnen von vornherein der Weg aus der sozialen Armut heraus versperrt. Ich glaube, dort müssen wir ganz deutlich nachbessern.

Ganz kritische Anfrage an dem Punkt an unser Schulsystem. Die Ganztagschulen sind ein wunderbare Sache, aber wenn ich aus der hundert Meter entfernten Grundschule mitbekomme, dass dort mehr oder weniger nur eine Betreuung, aber keine

Hausaufgabenbetreuung stattfindet, das heißt, es ist nur ein betreutes Spielen, dann stelle ich dort schon eine ganz große Anfrage.

Schulschwänzer. Die Jugendlichen erzählen mir, es ist überhaupt kein Problem monatelang nicht aufzutauchen, denn es kommt keiner hinterher. Das ist eine wortwörtliche Aussage. Sie sitzen immer vorne bei uns am Grundstück und daher haben wir zu den meisten einen guten Kontakt. Das ist etwas, bei dem ich denke, das kann nicht sein. En muss wirklich sehr kurzfristig den Kinder nachgegangen werden, denn sie schwänzen ja nicht - das muss man sich bewusst machen -, weil sie böse oder gegen etwas sind, sondern weil sie die Motivation und das Ziel verloren haben. Wenn wir ihnen dort helfen können, es sehr kurzfristig wieder zu finden, sie gar nicht erst in den Weg hineinrutschen lassen, dass sie wochen- und monatelang draußen sind, dann kann man dort sehr viel gewinnen, glaube ich.

Early english oder lieber besser Deutsch lernen. Ganz offen, ich weiß nicht, wie es bei Ihnen ist, aber ich halte early english in Kattenturm-Mitte für ziemlich sinnlos. Einige lachen, aber es ist tatsächlich so, dass sie es zum Teil haben: Das wäre die Drittsprache für einen Vierjährigen.

Das Letzte, Abitur dank gesenkter Anforderungen. Was ich beobachte, und ich habe gerade meinen Jungen vor einer Woche erfolgreich durch das Abitur gebracht, die Anforderungen innerhalb Schule sinken im Augenblick massiv, zum Teil verständlich, wenn ich die Probleme mitbekomme und auch jetzt wieder höre, die auf der sozialen Ebene vorhanden sind, aber was machen wir an dem Punkt, wenn wir es akzeptieren, dass wir Kinder mit weniger Bildung in unsere Gesellschaft entlassen. Das bedeutet nämlich, dass wir ihnen weniger Chancen geben, überhaupt auf dem Markt zu bestehen. Ich glaube, wir müssen an dem Punkt in beide Richtungen investieren, sowohl in die Bildung als auch in die soziale Betreuung und das geht in einigen Punkten nur mit Personal.

Staatliche Hilfen müssen verständlich sein, langfristig orientiert und sie müssen verlässlich funktionieren. In meiner Arbeit ist eines der Dinge, die für mich am frustrierendsten sind, wenn ich versuche, Menschen zu helfen, mit den Anträgen und den Formularen zurechtzukommen. Für jemanden, der kein Studium absolviert hat, ist

unser gesamtes Antragsverfahren zu kompliziert. Die deutsche Sprache in diesen Anträgen fordert mich manchmal heraus zwei Mal einen Satz zu lesen. Das muss man ganz deutlich sagen. Die Ansprechpartner sind zum Teil nicht klar oder man wird hin- und hergeschoben. Das kann nicht sein. An dem Punkt ist auch die Zentralisierung, ich sage es ganz deutlich, des Jobcenters an der Neuenlander Straße, zumindest was den Bremer Süden betrifft, eine totale Katastrophe. Wir hatten bis vor elf oder zwölf Jahren ein Ortsamt direkt in Kattenturm-Mitte und man hatte immer einen Ansprechpartner, zu dem man viel direkter hingehen konnte. Das ist ein echter Verlust für die Menschen, denn für Menschen mit sozial schwachem Hintergrund ist das Jobcenter an der Neuenlander Straße unendlich weit weg, das muss man einfach so sehen.

Ein drittes Stichwort, die Blaue Karte, mein ganz persönlicher Freund. Ich halte die blaue Karte für eine gute Sache, weil das Ergebnis ist, dass die Kinder direkt eine Leistung in einem Verein oder zum Beispiel bei uns in der Gemeindemusikschule wahrnehmen können. Das Antragsverfahren ist extrem aufwändig und es funktioniert immer wieder nicht. Bei 80 Prozent funktioniert es, bei 20 funktioniert es nicht. Ich habe einen Fall, bei dem ich fünf Briefe an das Amt geschrieben habe und hinterher immer noch eine Absage kam. Die Familie hat dann aufgegeben, wir haben es als Gemeinde dann aus unserem Vermögen geregelt, aber das war nicht gerade die geniale Lösung.

Mein nächstes Stichwort: „Langfristig funktionabel“. Das ganze Thema Injob, FAV, also die Förderung von Arbeitsverhältnissen, und so weiter. Kinderarmut, das habe ich soeben gesagt, ist Familienarmut. Wenn wir Familien stabilisieren wollen, müssen wir ihnen verlässliche Strukturen geben. Ich erlebe es gerade ganz praktisch bei dem Thema FAV, das ist ein besonderes Anstellungsverhältnis für Personen, die lange in der Arbeitslosigkeit waren. Dort bezahlt das Sozialamt 75 Prozent und der Einsatzort 25 Prozent der Stunden.. Das Problem an dem Ding ist, dass die Rahmenbedingungen im Augenblick laufend geändert werden und keiner richtig weiß, wer wofür verantwortlich ist, und wenn man nachfragt, heißt es, das war nicht unsere Sache. Das zweite Problem an diesen ganzen Geschichten ist, dass sie immer sehr kurzfristig orientiert sind. Zusagen werden nur sechs Monate gegeben und so etwas destabilisiert schlicht und einfach eine Familie. So etwas demotiviert auch. Wenn ich immer

wieder nur um sechs Monate weiterdenken kann, dann habe ich keine Perspektive und das vermittele ich dann unbewusst auch meinen Kindern.

Das sind einfach ein paar Gedanken gewesen. Ich weiß nicht, ob sie in allem der Statistik entsprechen. Ich fand es wahnsinnig spannend, was Herr Böhme uns erzählt hat. Das war einfach das, was ich in der Summe einfach einmal mitgebracht habe aus meinem Alltag in Kattenturm-Mitte. Danke schön!

Herr Dr. vom Bruch: Herzlichen Dank auch an Sie! Sie haben wiederum neue und zusätzliche Aspekte, manchen Aspekt aus einem anderen Blickwinkel, hier beleuchtet. Dafür herzlichen Dank!

Die Fragerunde ist eröffnet. Frau Ahrens!

Frau Ahrens: Sie haben den Bereich Bildung statt kurzfristiger Kultur- und Spaßangebote mit an die Tafel geworfen. Mich würde interessieren - bei jedem geht jetzt wahrscheinlich ein anderes Blitzlichtgewitter im Kopf los -, können Sie es konkretisieren? Wenn Sie von WiN sprechen, denn Kattenturm ist ja ein WiN-Gebiet, gibt ja durchaus Unterscheidungen. Es gibt kurzfristige Angebote, ich nenne einmal ein Beispiel, ein kultureller Träger macht ein Ferienangebot, bei dem man sechs Wochen in den Sommerferien in einem zentralen Zelt Bilder malen kann, und gleichzeitig werden aber über WiN auch Angebote finanziert, die in der Schule stattfinden und über ein oder zwei Jahre laufen. Haben Sie eher so etwas im Blick oder etwas anderes? Es geht auch darum, nicht nur immer die Frage zu stellen, ob wir mehr Geld ins System stecken müssen, sondern auch darum, ob wir vielleicht vorhandene Gelder gegebenenfalls zielgenauer einsetzen oder vielleicht anders bündeln müssen. In diese Richtung geht meine Frage an dieser Stelle, und zwar ob Sie uns dort den einen oder anderen Hinweis aus Ihren ganz praktischen Erfahrungen mit auf den Weg geben können.

Pastor Kurz: Aus den ganz praktischen Erfahrungen heraus haben wir bei uns jede Menge Angebote, die eher in den Bereich Kultur und Freizeitbeschäftigung gehören. Es gab letztens das Angebot, eine Woche Fliesengestaltung in Kattenturm-Mitte im Sommer, verschiedene Sachen mit Fassadengestaltung und Graffiti Geschichten.

Diese Sachen sind zum Teil in sich interessant und nett, aber ich hinterfrage sehr wohl die langfristige Wirkung. Es werden kurzfristig attraktive und schöne Angebote gemacht, die sehr viel Geld kosten, bei denen zum Teil relativ wenige Teilnehmer dabei sind und ich denke, das Geld hätte man auch besser investieren können. Ich glaube, an dem Punkt sind gerade längerfristig laufende Sachen etwas, zu denen ich sagen würde, dort bliebe etwas, bei dem man längerfristig eine Wirkung hat.

Frau Dr. Kappert-Gonther: Ich möchte gern eine Einschätzung aus meiner Sicht geben. Ich teile die Einschätzung, dass die Ressourcen möglicherweise deutlich besser einsetzbar sind, da man ja über begrenzte Ressourcen verfügt und sich diese Kurzfristigkeit nur an eine kleine Gruppe richtet. Aber ich habe bei Ihrer Position ein Fragezeichen, die habe ich vielleicht auch falsch verstanden. Wenn Sie gesagt hätten, der kulturelle, spielerische, sozialinteraktive und der ganze Bereich kulturelle Bildung sowie kreative Angebote sind prinzipiell nachrangig und alles, was unter dem Label Bildung funktioniert ist prinzipiell vorrangig, würde ich das nicht teilen, weil wir ja wissen, dass gerade die Beschäftigung mit Kunst, Musik, Bewegung und der ganze Bereich der sozialen Interaktion den Bildungserfolg wiederum erheblich fördert. Ich habe dort ein Fragezeichen, es würde mich interessieren, wie Sie das gemeint haben.

Herr Dr. vom Bruch: Herr Dr. Schlenker und dann würde ich, wenn ich keine weiteren Wortmeldungen sehe, und das tue ich im Moment nicht, Herrn Pastor Kurz das Wort erteilen, um dementieren zu können, was Frau Dr. Kappert-Gonther hier gerade zum Ausdruck gebracht hat.

Herr Dr. Schlenker: Ich würde gern wissen, Sie haben das Beispiel Schule mit Spielen und so weiter gebracht. Bei einer Ganztagsgrundschule, die gebunden ist, dürfte das nicht im Vordergrund stehen, sondern dort wird ja zum Beispiel Unterricht gegeben und da wird ja auch genau rhythmisiert, wann der Unterricht ist. Ich weiß nicht, ob Sie in Kattenturm eine Ganztagsgrundschule haben, die gebunden ist.

Die zweite Frage. Ich würde gern von Ihnen wissen, wie die Seelen dieser jungen Menschen aussehen. Haben Sie den Eindruck, dass die Verzweiflung auch zu einer Radikalisierung führen könnte?

Herr Dr. vom Bruch: Die letzten Fragen sind sicher schwierig, Herr Pastor Kurz!

Pastor Kurz: Über die letzte Frage muss ich ein bisschen nachdenken. Ich versuche erst einmal die erste Frage zu beantworten.

Frau Dr. Kappert-Gonther, prinzipiell, das ist aber meine persönliche Einschätzung, würde ich grundsätzlich der Bildung einen hohen Wert zuordnen. Mir ging es soeben bei dieser ganz konkreten Sache, bei diesen Beispielen, um die Kurzfristigkeit. Ich glaube, dass langfristige Geschichten die Kinder im Endeffekt viel weiter bringen. Wir haben zum Teil Einzelprojekte, die sind einen Tag lang, kosten aber fast 10 000 Euro, und dort stelle ich schon ein ganz deutliches Fragezeichen.

Herr Dr. vom Bruch: So einen Einzelfall können wir vielleicht noch einmal anderweitig klären.

Pastor Kurz: Es ist tatsächlich so, dass in diesem Projekt sehr kurzfristige Sachen sind. Wie gesagt, einen Projekt für einen Tag - es waren 9 500 Euro, glaube ich -, Dreitagesprojekte und Projekte mit einer Woche Dauer, das stelle ich wirklich sehr kritisch infrage, ob sie irgendeine langfristige Wirkung für unsere Kinder haben.

Frau Dr. Kappert-Gonther: Ich möchte das gar nicht in Frage stellen. Vielleicht können Sie, wenn Sie konkrete Beispiele haben, dann an den Ausschussvorsitzenden einmal übermitteln. Das fände ich sehr interessant.

Pastor Kurz: Vielleicht abschließend dazu: Ich werde jetzt keinen meiner Partner aus dem Stadtteil in die Pfanne hauen, aber ich stelle sehr kritisch dies in Frage. Sie haben doch sicher als Parlamentarier die Möglichkeit, sich die einzelnen Projekte anzusehen. Ich würde sagen, machen Sie das einmal. Bei WiN oder soziale Stadt, es gibt ja die verschiedenen Töpfe, kann man vielleicht schon genau hinschauen, was wirklich gefördert wird.

Das Zweite vielleicht noch. Die Rhythmisierung der Grundschule kenne ich nicht. Es ist offiziell so, dass eine qualifizierte Nachhilfe- und Hausaufgabenbetreuung da ist. Die Kinder und ebenfalls die Eltern erzählen aber etwas anderes. Dort würde ich

dann schauen, was dort wirklich passiert. Ist überhaupt - das auch als große Frage an die Politik - die personelle Ausstattung vorhanden, um das hehre Ziel einer qualifizierten Betreuung zu gewährleisten? Das war das Stichwort zur Ganztagsbetreuung.

Die Seele der Kinder. Es wird eine kurze Predigt werden. Nein, ich würde dazu gern zwei bis drei Sätze sagen. Die meisten dieser Kinder, die aus diesen schwierigen Familien kommen, völlig egal, ob mit oder ohne Migrationshintergrund, lechzen nach Anerkennung und Zuwendung. Das ist der Punkt, an dem wir als Gemeinde versuchen anzusetzen, indem wir uns Zeit nehmen und für diese Kinder einfach Angebote machen. Ja, es hat ganz große Auswirkungen auf die Seele der Kinder. Ob es zu einer Radikalisierung führt, weiß ich nicht, dazu bin ich nicht kompetent, ich merke nur, wie unendlich groß das Bedürfnis ist. Wir machen seit ein paar Jahren sehr erfolgreich ein sogenanntes Kinderkirchenmodell und ganz viele dieser Kinder, wenn ich denen im Stadtteil begegne, kommen mit offenen Armen auf mich zugelaufen und nehmen mich in den Arm. Sie freuen sich einfach, dort ist jemand, der auch einmal Zeit hat. Es fehlen natürlich oft auch die Väter, weil die Familien zerrüttet sind und die Kinder bei alleinerziehenden Müttern aufwachsen. Das ist aber eine riesige Frage, die ist mir eine Nummer zu groß.

Herr Dr. vom Bruch: Das ist sicherlich auch eine ganz schwierige Frage. Ich habe das es in Ihren Ausführungen am Schluss eher so verstanden, dass Sie anregen wollen, dass man auch an der einen oder anderen Stelle über die Wirksamkeit bestimmter Maßnahmen nachdenken soll oder muss. Das ist ganz bestimmt auch ein wichtiges Thema, weil wir uns - das darf an dieser Stelle sagen - auch immer wieder die Frage stellen, ob das Geld, das einfach nur endlich zur Verfügung steht, auch tatsächlich richtig eingesetzt ist. Ich glaube, Frau Dr. Rose ist es gewesen, die auch gesagt hat, dass sich in den letzten Jahren große Steigerungen des Geldes ergeben haben. Da muss natürlich an der einen oder anderen Stelle auch die Frage erlaubt sein, ob es das richtige Konzept ist, immer mehr Geld zu nutzen, oder ist auch an der einen oder anderen Stelle die Frage erlaubt, ob wir mit dem vorhandenen Geld die richtige Wirkung erzielen. In diese Richtung gehend habe Ihre Frage nach der Wirksamkeit bestimmter Maßnahmen verstanden.

Das bezieht sich auch ganz klar auf die Frage Ganztagschule. Die Frage Betreuung ist ja schon ein wenig entlarvend. Sind Ganztagschulen eigentlich hinreichend damit beschrieben, dass sie am Nachmittag im Wesentlichen Betreuung anbieten? Ich sage, dass es nicht so ist, aber das ist auch eine Frage, die wir an einer anderen Stelle möglicherweise noch einmal zu vertiefen haben.

Wenn ich jetzt keine weiteren Wortmeldungen sehe, dann noch kurz Frau Grönert.

Frau Grönert: Eine kurze Frage. Sie haben vorhin gesagt, dass es immer wieder Menschen gibt, und zwar viele wohl, die dann nach fünf bis sieben Jahren wegziehen, weil sie es geschafft haben. Das macht für mich einen Stimmungseindruck mit Blick auf den Stadtteil. Warum sind die Menschen in den Stadtteil gezogen? Weil sie wenig Geld hatten, aber die Motivation von Anfang woanders hinzuziehen? Was heißt, sie haben es geschafft? Ist das eine Haltung die man im Stadtteil findet, also sozusagen, wer es geschafft hat, der zieht weg?

Herr Dr. vom Bruch: Herr Pastor, bitte eine kurze und dann abschließende Bemerkung zu diesem Thema!

Pastor Kurz: Ich glaube, Kattenturm-Mitte, wohlgermerkt Kattenturm-Mitte, der Wohnbereich mit den großen Wohnblocks, wird empfunden als Wohnort derer - ich hoffe, ich bin nicht zu pointiert -, die im Augenblick am Boden sind. Niemand wohnt, glaube ich, gern mit 60 anderen Wohneinheiten in einem Block. Das ist einfach kein attraktives Wohnen. Ich denke, ganz viele empfinden es für sich persönlich so, dass sie am Ende der sozialen Leiter angekommen sind und das heißt dann Kattenturm-Mitte. Dieses Signal, dass Menschen wegziehen, die sich wirtschaftlich stabilisiert haben, ist für mich dort sehr stark. Daher würde ich dieser Einschätzung zustimmen mit den entsprechenden Folgen für die Motivation und das Selbstwertgefühl der Menschen.

Abg. Dr. vom Bruch: Herzlichen Dank auch an Sie!

Wir schließen den Kreis mit Frau Warbel vom Gesundheitstreffpunkt West, so habe ich es mir hier aufgeschrieben. Ganz herzlichen Dank dafür, dass Sie sich relativ

kurzfristig bereit gefunden haben, hier heute aus Ihren Erfahrungen und aus Ihrer Sichtweise zu diesem Phänomen zu berichten. Herr Wehrmann, den wir eingeladen hatten, vom Verein Rückenwind aus Bremerhaven, musste leider kurzfristig absagen. Deshalb ganz besonders an Sie einen herzlichen Dank dafür, dass Sie uns aus Ihrem Blickwinkel unter dem Stichwort Gesundheit vielleicht ein paar Dinge nahebringen wollen. Sie haben das Wort!

Frau Wehrmann: Vielen Dank! Jetzt ist die Zeit schon etwas fortgeschrittener. Es kam ja gestern der Anruf und ich habe ein wenig improvisiert, und jetzt habe ich wieder alles über den Haufen geworfen, und improvisiere noch einmal, weil schon so viel gesagt worden ist.

Ich möchte zuerst noch kurz etwas zum Gesundheitstreffpunkt West sagen. Er ist ein kleiner Verein, wir werden finanziert vom Senat für Gesundheit, und wir haben in Teilzeit zurzeit verteilt auf mehrere Mitarbeiter zwei Stellen. Wir halten uns, das sage ich bewusst, schon 30 Jahre in dem Spektrum Gesundheitsförderung im Bremer Westen und speziell mit unserem Schwerpunkt Gröpelingen. Unser Sitz ist in der Stadtbibliothek in Gröpelingen. Wir sind dort für Beratung zuständig, Beratung für alle Lebenslagen eigentlich, weil wir einen sehr breiten Gesundheitsansatz haben, und wir machen sehr viel Netzwerkarbeit. Wir haben das Netzwerk Gesundheit im Bremer Westen seit 25 Jahren und koordinieren da eine ganze Menge. Darauf möchte ich mich jetzt aber gar nicht so einstellen, weil das nicht das Thema ist, aber deswegen habe ich unsere Flyer noch einmal mitgebracht. Die sind allerdings ein wenig veraltet, unsere chronische Geldknappheit führt immer dazu, dass wir die nicht so ganz auf dem Laufenden halten können. Ich gebe sie einfach einmal herum, darauf steht auch die Website, auf der die Jahresdokumentationen, die Konzepte und sowas alles stehen. Wer möchte, kann sich einen Flyer nehmen. Allerdings muss ich den Flyer vom Präventionsrat Bremen West, den wir auch koordinieren, hinzugeben, weil der noch gar nicht mit darin steht.

Heute ist mein Thema die Armutsbekämpfung, Kinderarmut. Ich wollte eigentlich auch etwas zu dem Stadtteil sagen, aber Herr Dolejs hat das so wunderbar praktisch gemacht, die Schule an der Fischerhuder Straße gehört ja auch zu Gröpelingen. Die Kinder, die Herr Dolejs morgens in der Schule hat, haben wir dann nachmittags bei

uns auf dem Bibliotheksplatz, und die Familien, mit denen Herr Dolejs zu tun hat, mit denen haben wir auch zu tun. Das sind Familien, da haben Sie ja jetzt einen sehr praktischen Eindruck von bekommen, die nicht unbedingt, nur ganz wenige, eine Beratungsstelle aufzusuchen. Deswegen beschäftigt uns schon immer das Thema, wie wir die Zugänge zu diesen Menschen bekommen. Wir machen das sehr niederschwellig. Zum Beispiel haben wir, als wir in die Bibliothek gezogen sind, eine Kindergruppe installiert, mit der wir Gartenarbeit gemacht haben. Wir haben die Pflege des Platzes übernommen, wir haben zwei Honorarkräfte, die sich dort auskennen, und die Kinder pflegen den Platz. Sie mähen den Rasen, sie nehmen Einfluss auf die Hundebesitzer, die den Platz vor der Bibliothek als Hundeklo benutzen, sie pflanzen Blumen, sie legen Beete an. Das hat dazu geführt, dass der Vandalismus, der vorher an der Bibliothek stattgefunden hat - die Bibliothek ist ein rundum verglastes Gebäude und dort gingen immer wieder die Scheiben zu Bruch - gegen Null gegangen ist. Innerhalb kürzester Zeit hat das funktioniert. Die Jugendlichen haben sich auf einmal verantwortlich gefühlt für diesen Platz, an dem der kleine Bruder eine Blume gepflanzt hat, und deswegen passen sie dort jetzt auch mit auf.

Außerdem feiern wir Feste zusammen. Die Gartengruppe feiert Feste, dann wird die Musik aufgedreht, und dann haben wir noch jemanden, der den Tanz anleitet, und dann tanzen alle. Auf einmal habe ich Großeltern und Eltern dort sitzen, und sie tanzen alle mit und bewundern, was ihre Kinder machen. Die Kinder lassen sich auf ein Obstbuffet ein, und die Eltern sagen: Das verstehe ich überhaupt nicht, zu Hause isst mein Kind überhaupt keinen Apfel und jetzt auf einmal Obstspieße. Das gehört zu unserem Standardrepertoire, wir haben immer ganz viel Obst und die Kinder machen sich selbst Obstspieße. Die Kinder essen auf einmal Obst, das sie zu Hause nicht essen. So sieht unser Zugang zu den Menschen aus.

Wir machen Bewegungsförderung, indem wir ein großes Seil herausnehmen und auf einmal springen alle mit. Die Großen und die Kleinen springen mit, weil irgendjemand ein Seil herausholt. Außerdem haben wir eine muttersprachliche Studentin, denn wir haben viele Bulgaren in unserem Viertel, und die Kinder, die sonst immer an der Ecke stehen und ausgegrenzt sind, werden auf einmal dadurch integriert, dass jemand ihre Sprache spricht und sie mit in den Spielablauf einbindet.

Wir haben uns auch, was ich sehr schön finde, darum gekümmert, dass die Spielplätze in der Umgebung verschönert wurden, also die sind neu gestaltet worden, keiner hat daran geglaubt, aber es gibt tatsächlich auf den Spielplatz Liegnitzplatz tönerne Säulen im Hundertwasserstil, die sind ganz wunderbar bunt und der Spielplatz sieht wunderbar aus. Alle haben gesagt: Ein Stein gegen die Säule und das Ding ist kaputt! Die Säulen stehen jetzt schon fünf Jahre. Sie leben, sie sind nicht beschmiert, sie sind nicht zerkratzt, sie sind nicht kaputt gemacht. Die Tischtennisplatte aus Beton aber, die haben sie kaputt bekommen, die hat irgendjemand mit roher Gewalt kaputtgeschlagen.

Die Menschen werden dadurch erreicht, dass man etwas für sie tut, indem man auf sie zugeht, indem man mit ihnen gemeinsam etwas entwickelt. Da sehen wir auch unsere Ansätze. Wir machen die Bewegungsförderung, die für die Gesundheit notwendig ist, und eben auch Ernährungsberatung, alles was kommt. Die Zugänge geschehen über die Kinder, die Kinder sind da und die Mütter kommen hinzu. So wird ein Vertrauen entwickelt, und dann kann man auch einmal ein Beratungsgespräch führen.

Wir haben - ich wollte jetzt einmal etwas über positive Dinge erzählen, die uns passieren - einen sehr bunten Stadtteil, wir haben in Gröpelingen ein durchaus sehr friedliches Zusammenleben für diese ganzen brisanten Lebenslagen, in denen die Menschen stecken, dafür ist es in Gröpelingen wirklich sehr friedlich, das kann man nicht anders sagen. Wir haben aber natürlich auch wirklich hohe Fallzahlen, was die Kindeswohlgefährdung angeht, wir haben hohe Fallzahlen, wie die Polizei sagt, in denen häusliche Gewalt im Spiel ist. All das gibt es, und trotzdem sind die Menschen in dem Moment dankbar, indem man Themen aufnimmt, indem man sie wirklich anspricht, indem sie Vertrauen schöpfen können.

Es geht bei unserem Konzept ein ganzes Stück um Resilienzförderung. Die Resilienzforschung sagt, wenn ein Kind in seinem Lebenslauf eine feste Person des Vertrauens über einen bestimmten Zeitraum hat, indem das Kind lernt, dass es sich auf diese Person verlassen kann, dann ist das ausgesprochen positiv für die gesundheitliche und die gesamte Entwicklung des Kindes. Da schließt sich der Kreis nach allem, was Sie gesagt haben. Unser Ansatz ist ein ganzheitlicher, übergreifender Ansatz,

und da kommen wir zu dem - ich mache das jetzt alles ein wenig kürzer -, was wir uns eigentlich von Ihnen wünschen.

Wir haben die Gelegenheit beim Schopf genommen und gesagt: Ja gut, dahin gehen wir jetzt, weil wir das Klasse finden, dort zu Wort kommen zu können. Wir stehen genau an der Schnittstelle zwischen Sozialem und Gesundheit. Wir werden über den Senat für Gesundheit finanziert, aber wir können das nicht ohne soziales Denken, und dazu gehört für uns auch die Bildung. Diese Triade Gesundheit, Soziales und Bildung ist das Grundprinzip unserer Arbeit, wie wir die Menschen erreichen und auch wie wir die Armut ein Stück weit bekämpfen können. Wenn man da nicht ansetzt, dann wird es wirklich schwierig. Man könnte das noch um die verschiedenen Grundbedürfnisse des Menschen erweitern. Ich bin eine alte Sozialarbeiterin und habe in meinem Studium etwas über die Maslowsche Bedürfnispyramide gelernt, bei der es darum geht, dass Grundbedürfnisse erfüllt sein müssen. Wenn ich Hunger habe, dann kann ich einfach nicht lernen, dann geht es nur darum zu überleben, zu existieren, fertig, nur darum geht es dann. Wenn ich friere oder wenn ein Kind friert, dann kann es auch nicht lernen, weil es dann darum geht, sich irgendwie zu wärmen, sich an jemanden anzukuscheln oder was auch immer. Wenn die Schulen zu klein sind, dann kann das Kind sich nicht bewegen. Das sind einfach so ganz elementare Dinge, bei denen wir ansetzen müssen.

Wir würden uns sehr wünschen, dass es konkretere Signale seitens der Politik gibt, in denen die ressortübergreifenden Konzepte umgesetzt werden. Daran scheitert es im Moment. Jedenfalls in Gröpelingen haben wir den Eindruck, dass es nicht wirklich gut funktioniert. Wir haben im Moment in der Entwicklung des Quartiers ein Stück an Übergewicht in Richtung Bau, Bildung, Kultur. Da läuft einiges zusammen. Bei den ganzen Entwicklungen, auch im Quartiersbildungszentrum, aber ist Gesundheit so gut wie außen vor, Soziales in Form des Jugendamts und so etwas irgendwie mit enthalten, aber die gesundheitlichen Themen kommen nicht so wirklich an. Wir versuchen in unserem Rahmen zu tun, was wir können. Bewegungsförderung im öffentlichen Raum funktioniert wunderbar. Wir haben die Trainerschaft von der Gröpelinger Sportmeile, dort gibt es regelmäßige Bewegungsangebote, auch mit den Schulen, da sind die Sportvereine mit enthalten. Die Institutionen vor Ort machen, was sie kön-

nen, aber es mangelt und scheitert ein wenig daran, dass es kein wirkliches übergreifendes Konzept gibt. Das ist das Eine.

Das Andere ist, dass das, was ich eben beschrieben habe sehr aufwändig ist, weil es teuer ist, weil es personalintensiv ist, wenn ich Beziehungsarbeit mache. Das ist einfach so. Ich kann Beziehungsarbeit nicht einfach mal eben so machen, sondern ich benötige Menschen und Personal, das in Beziehungen geht und in Beziehungen bleibt. Das ist eben ein teures Thema und, das wissen Sie alle, Bremen hat ja nun einmal kein Geld.

Wir haben aber trotzdem eine Idee, und da komme ich jetzt zu meiner Kollegin Frau Gallinger - ich bin nämlich nicht allein gekommen, das war mir heute allein so plötzlich zu viel -, weil sie nämlich in dem Thema Präventionsketten mit drin ist, und sie wird nun erzählen, wie wir seit Jahren versuchen, einem Ansatz gerade zur Bekämpfung von Armut Gestalt zu geben.

Frau Gallinger: Genau! Das Wort Präventionsketten haben wir heute ja auch schon gehört. Wir haben im letzten Jahr ein halbes Jahr die Gelegenheit gehabt. Und zwar haben wir hier in Bremen die Koordinierungsstelle Gesundheitliche Chancengleichheit gefördert bekommen von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Das ist normalerweise eine Förderung, die der Landesvereinigung für Gesundheit zuträglich ist. Hier in Bremen hatten wir immer noch eine Landesvereinigung, aber die ist im Moment nicht mehr mit einer Geschäftsstelle aktiv. Da wir uns über die Jahre dort bremenweit immer sehr engagiert haben, haben wir im letzten Jahr den Zuschlag bekommen und den Auftrag gehabt, eine Fachtagung zu organisieren. Die sollte dann eigentlich Ende des Jahres 2013 stattfinden, parallel hat dann aber die Armutskonferenz stattgefunden, und wir haben dann dieses Thema der Präventionsketten im Februar auf der Fachtagung „Gesund aufwachsen in Bremen!“ fokussiert. Zu dieser Fachtagung sind 100 Leute aus ganz Bremen gekommen. Wir hatten hochkarätige Referenten und vor allem auch ganz viele Akteure aus der Praxis. Wir haben an diesem Fachtag so eine Präventionskette, wie sie denn aussehen könnte, nachgebildet, indem wir Akteure aus diesen Bereichen eingeladen haben, die wirklich ganz plastisch ihre Arbeit dort geschildert haben mit den schönen Seiten und den Problemen. Hinterher sollte es dann noch eine Podiumsdiskussion geben, die hat es

auch gegeben, aber im Vorfeld haben wir schon gemerkt, dass es nicht so einfach ist. Wir wollten in dieser Podiumsdiskussion eigentlich einmal alle Ressorts an den Tisch bekommen, und da haben wir gemerkt, dass das gar nicht so einfach ist. Für uns ist das Fazit dann gewesen, dass es in Bremen daran fehlt und dass es daran auch krankt in Bremen. Man findet immer zwei Ressorts, die vielleicht den Zugang zueinander haben, aber wir würden uns ein wirkliches Übergreifen zwischen Bildung, Gesundheit, Soziales, Inneres, und vielleicht gehört Bau auch noch dazu, wünschen. Es ist ja auch angedacht, dass diese Landesvereinigung für Gesundheit in Bremen wiederbelebt wird, das sind zumindest die Signale, die wir bekommen haben. Das wäre natürlich gut, wenn sich die Landesvereinigung dann auch mit diesem Partnerprozess aktiv beschäftigen könnte, wenn sie das als Auftrag annimmt, und über diese Möglichkeit gäbe es natürlich - es geht ja auch immer um Geld, wie wird so etwas finanziert - auch wieder Möglichkeiten, Gelder einzuwerben. Wir hatten für ein halbes Jahre einmal eine Koordinierungsstelle und vielleicht gibt es die Möglichkeit. Hier so eine neutrale Instanz zu schaffen, die diese Fäden einfach alle einmal zusammenführt. Wir engagieren uns im Moment in diesem Bereich sehr stark und würden das auch unterstützen soweit das möglich ist und können uns auch gut vorstellen, dieses Modell der Präventionsketten in Gröpelingen exemplarisch umzusetzen. Das ist das, was wir uns vorstellen können.

Herr Böhme hatte ja schon gesagt, dass sich andere Kommunen da schon auf den Weg gemacht haben, Nürnberg ist angesprochen worden, in Braunschweig gibt es ein Modell. Es sind natürlich langfristige Prozesse, aber ich denke, auch Bremen sollte vielleicht wirklich einmal den Blick in andere Kommunen werfen. Hamburg hat auch einen Pakt für Präventionen geschlossen und setzt es jetzt exemplarisch in einem Stadtteil, in Rothenburgsort, um. Ich denke, auch in Bremen wäre so etwas möglich.

Abg. Dr. vom Bruch: Herzlichen Dank! Damit hat sich für mich automatisch, auch von der Art und Weise der Darstellung des Aspektes aus unterschiedlichen Sichten, der Kreis geschlossen. Ganz herzlichen Dank! Gibt es an die beiden Damen Fragen im engeren Sinne?

Abg. Frau Vogt: Im wirklich ganz engeren Sinn, weil es ist ja jetzt ein kleiner Zufall, dass wir hier heute zwei Vertreterinnen aus Gröpelingen haben. Wir müssten vielleicht einmal schauen, wie wir Bremerhaven perspektivisch trotzdem mit ins Boot holen. Aber ich finde das auch nicht schlecht, genauso wie ich das auch nicht schlecht fand, dass hier einmal jemand aus Kattenturm war, denn das sind genau die Stadtteile, in denen Armut jahrzehntelang ignoriert worden ist. Bundesweit gilt Tenever immer als Vorzeigebispiel, da ist damals auch Geld reingeflossen, muss man fairerweise sagen, als wir noch Geld hatten. Was mich total interessiert, ich höre das ja nun in Gröpelingen an allen Ecken und Enden, ich habe das jetzt auch zwei-, dreimal gesagt mit dem QBZ, das ist die fehlende ressortübergreifende Arbeit, wir hatten Beiratssitzungen, bei denen die Abgeordneten von Ihnen ganz entsetzt waren, warum diese Entwicklungsagentur vor Ort nicht akzeptiert wird. Natürlich, weil die Akteure vor Ort nicht miteinbezogen waren. Ich frage mich wirklich, woran das liegt, dass das in Gröpelingen offensichtlich so schwer ist, während es in Huchting, wie wir das letzte Mal gehört haben, auch von den Ressorts nicht diese Komplikationen gab?

Ich habe mich in Huchting erkundigt, und das scheint wirklich ganz gut zu funktionieren. Ich frage mich, warum das in einigen Stadtteilen offenbar so schwierig ist? Ich kann mir nicht vorstellen, dass es wirklich nur an den Leuten vor Ort liegt, die dort ja wirklich seit Jahren schon gute Arbeit machen und vernetzt sind, im Präventionsrat sind, im Beirat angesiedelt sind, in den Gremien sind, es muss da doch irgendwie einen Grund geben. Meine Frage wäre ganz kurz: Haben Sie einen Verbesserungsvorschlag, eine Forderung, die wir hier jetzt sofort mit rausnehmen können, damit zum Beispiel das QBZ am 01. Januar 2015 mit einem guten Konzept an den Start geht, in dem alle eingebunden und alle Bereiche von Gesundheit, Soziales und Bildung enthalten sind?

Abg. Dr. vom Bruch: Bitte, Herr Kollege Dr. Güldner!

Abg. Dr. Güldner: Ich bin einfach der Meinung - weil Sie das so lebendig geschildert haben, wie Sie den Zugang zu den Menschen im Stadtteil niedrigschwellig herstellen -, dass wir gleichzeitig immer das Problem haben, wenn wir über Projekte und Maßnahmen reden, auch einen Teil der Bevölkerung haben, zu dem wir keinen Zugang

bekommen, weil sie einfach nicht ansprechbar sind für Projekte. Jetzt haben Sie schon so lang Erfahrungen gesammelt und das auch anschaulich geschildert, kommt aus dieser Erfahrung eine Erkenntnis, woran das liegt, dass wir zu dem einen Teil der Menschen Zugang bekommen, also niedrigschwellige Angebote machen, die von den Kindern bis zu den Großeltern angenommen werden, und zu dem anderen Teil überhaupt nicht? Worin liegt die Schwierigkeit, noch mehr Menschen zu erreichen? Ich glaube, es gibt sehr viele Menschen, die trotz allem noch nicht einmal etwas gehört haben davon, dass es in Bremen solche Projekte gibt, geschweige denn Teil genommen haben. Dieser Teil interessiert mich deswegen besonders, weil er ja sozusagen überhaupt nichts von dem, über das wir hier reden, abbekommt, weil er nicht andockt an all das, was passiert. Bei so vielen Jahren an Erfahrung bekommt man wahrscheinlich ein Gefühl dafür, woran das teilweise liegt, wenn wir Leute nicht erreichen.

Abg. Dr. vom Bruch: Ja, wer von Ihnen beiden möchte zu diesen beiden Fragenkomplexen etwas sagen?

Frau Warbel: Ich fange einmal an. Ich glaube übrigens nicht, dass es nicht möglich ist, an die Menschen heranzukommen.

Abg. Dr. Güldner: Ich sage ja nicht, dass es nicht möglich ist, ich sage, dass es nicht stattfindet!

Frau Warbel: Ich glaube, das liegt zu einem Teil an unserem System. Wir denken viel in Grundstrukturen: irgendjemand hat ein Problem und dann gibt es tausende Beratungsstellen und Angebote und dann soll er wählen. Das ist für viele Menschen nicht möglich. Zum Beispiel habe ich auch nie verstanden, dass alle immer gesagt haben, zu den bulgarischen Roma bekomme man keinen Kontakt. Sie brauchen sich nur auf den Spielplatz Liegnitzplatz zu setzen wenn schönes Wetter ist, dann haben Sie den Kontakt sofort hergestellt. Das ist überhaupt gar kein Problem. Wenn Sie dann noch jemanden haben, der dolmetscht oder die Sprache spricht, sind Sie mitendrin und haben den Kontakt. Wenn man dahingehet, bekommt man den Kontakt. Das ist einfach so, wir müssen dahingehen, deshalb ist es ja auch so personalintensiv. Ich glaube, das geht wirklich mit allen Menschen, die machen das ja nicht be-

wusst, denen fehlt das Selbstbewusstsein, in eine Einrichtung zu gehen und zu sagen: Hier bin ich, ich möchte, dass sich jemand um mich kümmert. Schon allein dadurch, dass jemand kommt, hebt sich das Selbstbewusstsein, sie merken, es kümmert sich jemand um mich, die fragen mich etwas, die kommen tatsächlich hier her. Wenn man sich mit ehrenamtlichem Engagement beschäftigt, ist dieser Effekt auch gegeben.

Herr Dolejs: Ich wollte noch einmal zu Frau Vogt etwas sagen, weil das Ihre Frage war. Die beste Lösung hätte ich auch nicht, wie das ressortübergreifend gehen kann, aber was ich weiß ist, dass es beim QBZ einen großen Beteiligungsprozess gab, am Ende wurde er über die Bundesfinanzierung über Jahre vor Ort angeregt. So wie ich das erlebt habe, das muss man jetzt deutlich so sagen, ist es am Ende aber auch immer wieder eine finanzielle Frage gewesen, wo sich dann einige aufgehoben fühlen und andere nicht, und es gibt immer wieder Ängste, wenn bei der einen Seite mehr dazu kommt, denn dann wird auf der anderen Seite etwas weggenommen. Das begrenzt natürlich das Denken. Das ist im ganzen Prozess immer schwierig gewesen, und das bleibt ja bis heute schwierig, weil wir die Stelle ja immer noch nicht haben. Frau Lüking vom Lokalen Bildungsmanagement Gröpelingen hat das zugesagt, ich weiß, ich war dabei. Ich denke auch, dass es so kommen wird, aber es ist ein schwieriger Prozess.

Abg. Frau Vogt: Also, ich finde das nicht richtig! Aber...

Abg. Dr. vom Bruch: Frau Vogt, ehrlich gesagt, hätte ich Ihnen gern das Wort zwischenzeitlich erteilen wollen. Ich möchte aber auch darauf hinweisen, dass wir nicht zu sehr über Einzelfälle in diesem speziellen Fall diskutieren sollten.

Abg. Frau Vogt: Das ist in Einzelfall, der letztes Mal als Beispiel vorgestellt worden ist für die Stadtteile. Wenn es dann vor Ort nicht funktioniert, muss man ja wohl einmal nachhaken können, weil die Leute ja nun gerade hier sind.

Abg. Dr. vom Bruch: Das muss man machen können, aber das ist dann vielleicht auch eher einmal eine Frage für eine Deputationssitzung.

Abg. Frau Vogt: Dort habe ich sie schon gestellt, keine Sorge!

Abg. Frau Krümpfer: Ich wollte jetzt gar keine Frage stellen, ich möchte einfach nur noch einmal den Hinweis geben, wir haben ja jetzt viele Beispiele aus Gröpelingen und Obervieland gehört, wir werden ja auch vom Ausschuss hinterher über den weiteren Prozess diskutieren, und ich denke mir, in diesem Zusammenhang werden wir verschiedene gute Anregungen mitnehmen und gemeinsam schauen, was sich bewährt und was sich vielleicht noch nicht bewährt, was vielleicht noch erforscht werden muss oder wie auch immer. Ich selbst bin ja Gröpelingerin, ich wohne mitten im Quartier, das hier gerade so beschrieben wird, und ich bin dankbar dafür, dass das so interessiert auch von denjenigen, die nicht aus Gröpelingen kommen, aufgenommen wurde. Obervieland kenne ich natürlich auch, weil ich da beruflich tätig bin, das sind alles mir vertraute Geschichten, die ich hier gehört habe, und ich denke, im weiteren Prozess werden wir die Themen dann auch weiter verarbeiten.

Abg. Dr. vom Bruch: Das war fast ein Schlusswort, das hätte ich auch fast gesagt. Sollte es weitere Wortmeldungen geben, würde ich die jetzt noch einmal zulassen. - Das ist nicht der Fall.

Dann darf ich auch an Sie noch einmal ganz herzlichen Dank richten, insbesondere auch wegen der Kurzfristigkeit, unsere Einladung anzunehmen!

Wir hatten vereinbart, dass wir auch noch eine allgemeinere Runde machen wollen. Wenn es dazu an dieser Stelle das unbedingte Bedürfnis gibt, möchte ich das natürlich auch aufrufen. Ich sehe aber im Moment keine Wortmeldungen - Frau Dr. Kappert-Gonther!

Abg. Frau Dr. med. Kappert-Gonther: Ich fände es gut, das Gesagte von Frau Krümpfer noch einmal aufzugreifen. Wir haben ja beim nächsten Mal vor, noch einmal vertieft über Migration zu sprechen, und dann sollten wir die kommende Sitzung als interne Sitzung nutzen, in der wir all diese Anregungen wirklich vertieft zusammentragen.

Abg. Dr. vom Bruch: Das machen wir nach der nächsten Anhörung zum Thema Migration. Wir hatten uns vorgenommen, das vor der Sommerpause abzuschließen, und dann nach der Sommerpause in diesem Sinne fortzufahren. Das ist genau der Plan.

Ich sehe im Moment keine weiteren Wortmeldungen.

Dann darf ich ganz kurz ein Versäumnis nachholen, nämlich den Verweis auf das Protokoll. Das Protokoll von der zweiten Sitzung der ersten Anhörung ist fertig. Diese Protokolle werden aber ganz absichtlich sehr detailliert, ich hätte fast gesagt, wörtlich erstellt, um genau den Hintergrund zu ermöglichen, den Sie jetzt gerade auch zur Sprache gebracht haben. Wenn wir dann intern beraten, wollen wir ja über einzelne Facetten dieser Beiträge auch im Detail sprechen können. Deshalb sind diese Protokolle sehr aufwendig und benötigen etwas Zeit. Das sei an dieser Stelle kurz zur Erklärung angemerkt. Das Protokoll der ersten Anhörung der zweiten Sitzung ist aber fertig.

Die zweite Anmerkung gilt der Vorbereitung der nächsten Sitzung. Aufgrund der terminlichen Dichte und Nähe würde ich darum bitten, dass die Fraktionen sich vielleicht, so weit noch nicht geschehen - wir haben schon Anregungen in Bezug auf die Benennung von Referenten und Referentinnen -, kurzfristig an Herrn Weiß wenden, sodass wir da dann kurzfristig und in bewährter Form, kann ich ja jetzt schon fast sagen, die entsprechenden Einladungen aussprechen können.

Vielleicht darf ich an dieser Stelle noch einmal ganz kurz Herrn Weiß das Wort erteilen, mit der Bitte um eine kleine und kurze Erklärung des Tagesordnungspunktes 3 auf der zweiten Seite, Einrichtung einer Kogis-Plattform für den Ausschuss, vielleicht können Sie uns das in einigen Sätzen kurz sagen, was sich dahinter verbirgt, was damit beabsichtigt ist?

Herr Weiß: Das lässt sich schnell erklären, Sie kennen Kogis, nehme ich an, von einigen Ausschüssen, die wir haben, beispielsweise den Petitionsausschuss. Das sind schlichtweg die eigenen Seiten der Ausschüsse. Wir haben es bis jetzt so eingerichtet, dass wir den Ausschuss für uns mit den Materialien auf der Homepage ha-

ben, die Protokolle sind eingestellt, die Präsentationen vom letzten Mal stehen mittlerweile auch mit darauf, das Protokoll der letzten Sitzung wird kurzfristig mit hineingestellt. Wir würden es ganz gern auf eine eigene Seite nehmen, weil es natürlich sehr viel wird, weil wir immer Präsentationen dabei haben, wir haben die Handouts vom letzten Mal noch dabei, und da benötigen wir schlichtweg nur die Zustimmung von Ihnen, dass wir für diesen Ausschuss eine Kogis-Plattform einrichten. Das wird ein wenig dauern, weil das über die BREKOM kommt, das muss man auch dazu sagen. Wir müssen das da beantragen, wir benötigen für die Mitarbeiterin oder den Mitarbeiter, der das dann macht, die Schulung dafür, dass die das entsprechend selbst einstellen können. Das wird erst nach der Sommerpause geschehen, aber dafür benötigen wir einfach einmal die Beschlussfassung.

Abg. Dr. vom Bruch: Ich denke einmal, dass ist nicht nur zu beschließen, dass ist geradezu gewollt aus meiner Sicht. Deswegen schaue ich einmal in die Runde, und ich denke einmal, das ist unser aller Wille, und Herr Weiß, wir würden uns freuen, wenn das so kurzfristig wie möglich klappt.

Dann würde ich an dieser Stelle noch einmal fragen, ob es unter dem Tagesordnungspunkt „Verschiedenes“ noch etwas gibt? - Das ist nicht der Fall.

Dann bleibt mir noch zu sagen, dass ich ein Ziel nicht erreicht habe, nämlich 19.00 Uhr zu erreichen, wir haben ein wenig überzogen. Ich habe ein zweites und viel wichtigeres Ziel für mich aber heute erreicht, denn ich kann auch heute sagen, dass ich unglaublich viel gelernt habe, und das liegt an Ihnen, meine Damen und Herren!

Aus dieser, wie ich finde, geradezu wie geplant gelungenen Mischung einzelner Aspekte aus unterschiedlichen Regionen, aus unterschiedlichen Bereichen, aus unterschiedlichen Blickwinkeln, war das eine ganz spannende und interessante Angelegenheit heute. Ganz herzlichen Dank für die Zeit, die Sie investiert haben und ganz herzliche Wünsche für Ihre weitere Arbeit. Sie haben uns, wie ich finde, wirklich ein gutes Stück vorangebracht. Herzlichen Dank!

Dann darf ich die Sitzung für heute schließen und für die konzentrierte Beratung danken.

(Ende der Sitzung 19.20 Uhr)



Dr. vom Bruch